Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. Scottdale, Pa. 20. Oktober 1920. No. 42.



Bekenntnis.

* * *

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr seh'n mein Eigentum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
Jesus, der Gekreuzigte!

Wer trägt meine Straf' und Schuld?
Wer schafft mir des Vaters Huld?
Wer ist meines Lebens Saft?
Wer ist meines Geistes Kraft?
Jesus, der Gekreuzigte!

Wer ist meines Todes Tod?
Wer hilft in der letzten Not?
Wer versetzt ins Himmelreich?
Wer macht mich den Engeln gleich?
Jesus, der Gekreuzigte!

Joh. Christoph Schwedter.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

20. Oktober 1920.

Wenn ich Ihn nur habe.

* * *

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude!

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand.
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in Seinen Jüngern wieder.

Wenn ich Ihn nur habe,
Ist der Himmel mein.
Ewig wird zu süßer Labe
Mir der Name Jesu sein.
Preis sei Deinem Namen,
Jesu, Dir sei ewig Ehre, Amen!

Novalis.

* * * * * * *

„Seelisch oder geistlich?"

Von General von Viebahn.

* * *

„Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird" (1. Kor. 2, 13. 14).

Hier steht der „natürliche" oder „seelische" Mensch im Gegensatz zum „geistlichen" oder „wiedergeborenen" Menschen. Beide gehören ganz verschiedenen Reichen an, der eine der Obrigkeit der Welt und der Finsternis, der andere dem Reiche des Lichts, der Herrschaft Jesu (vergl. Kol. 1, 13). Infolge dieser Verschiedenheit des Wesens sind beide für ganz verschiedene Einwirkungen auf ihr inneres Leben empfänglich. Der natürliche Mensch ist empfänglich für seelische Einwirkungen. Die reichgeschmückten Dome, die mächtig tönenden Glocken, die buntgemalten Fenster, durch die das Sonnenlicht sich bricht, der Weihrauch, die rauschenden Orgeltöne, die religiösen Bildwerke, die Sänger- und Posaunenchöre, die Prozessionen, die dramatisch vorgetragene Predigt, die golдgestickten Priestergewänder — alle diese Dinge wirken seelisch; sie wirken auf das religiöse Gefühl und Empfinden. Sie bewirken weder Gotteserkenntnis noch Willensübergabe, noch Aufweckung des Gewissens. Der natürliche, der seelische Mensch „nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Torheit," er bedarf erst einer besonderen Gnadenberührung Gottes, um etwas wahrzunehmen von der Gegenwart, Wahrheit und Liebe Jesu. Erst, wenn Gott ihm das Herz auftut (Apostelgesch. 16, 14), versteht er, was Gott ihm sagen läßt. Bis dahin befriedigt ihn das, was das Auge sehen, das Ohr hören kann. Aber Versöhnung mit Gott und Lebenserneuerung kommt auf diesem Wege nie zustande. Der geistliche Mensch ist empfänglich für „geistliche Mittel;" wo das Wort Gottes, die durch lebendige Gotteszeugen wirkende überzeugende Gewalt des Heiligen Geistes ihn berührt, wo er die Gemeinschaft der Kinder Gottes in Liebe, Freude, Friede genießt, wo der Glaube gestärkt, die Hoffnung belebt, die Erkenntnis gemehrt, die Liebe zum Herrn entzündet wird, wo das Lob Gottes ertönt, da empfängt er Kräfte und und Segnungen, welche die Welt nicht kennt, die aber sein Herz beglücken.

Der natürliche, der seelische Mensch kann die Wirklichkeit der Gegenwart des Herrn, die Wirklichkeit der Ewigkeit, das Wort Gottes und seine Verheißungen nicht erfassen. Solange bis der Herr ihn sehend macht an den Augen seines Herzens, fehlt ihm das Organ dazu; es ist ihm eine fremde Welt, deren Wert er nicht versteht. Er beurteilt alles vom natürlichen Standpunkte aus, ob es ihm auf Erden Gewinn oder Schaden, Förderung oder Schwierigkeiten, Ehre oder Unehre in den Augen der Menschen bringt. Weshalb ist er „seelisch?" Weil er den Geist Gottes nicht hat. In Juda 19 steht das Wort: „Seelische Menschen, die den Geist nicht haben." Der natürliche oder seelische Mensch kann nicht einmal in göttlicher Wahrheit Jesum seinen Herrn nennen (1. Kor. 12, 3). Das Leben, der Friede, das Gebet, die Hoffnung der Kinder Gottes — das alles sind für den natürlichen Menschen unbegreifliche Dinge — es ist ihm eine Torheit. Wer aber durch den Heiligen Geist ein geistlicher Mensch wurde, wer die große Verwandlung erlebt hat, daß er aus einem Blinden ein Sehender wurde (Joh. 9, 25), der vermag die irdischen und die ewigen Dinge nach ihrem Werte zu beurteilen; er kann unterscheiden, was göttlich und was menschlich ist.

Deshalb steht an dieser Stelle: „Der Geistliche aber beurteilt alles, er selbst aber wird von niemandem beurteilt; denn „wer hat den Sinn des Herrn erkannt, der ihn unterweise? Wir aber haben Christi Sinn" (1. Kor. 2, 15. 16). Ein wiedergeborener Mensch empfängt nicht von irgendeinem Menschen sein Urteil — er darf sagen: „Der mich beurteilt, ist der Herr!" (1. Kor. 4, 4. 5). Der geistliche Mensch steht unter der Gnadengewalt des Herrn — welch gottseliges Geheimnis! Er durchschreitet diese Erde als ein Fremdling in der Gesinnung Christi. Er findet nicht mehr Gefallen an sich selbst — er möchte dem Herrn gefallen. Er bemißt sein Glück nicht nach den wechselnden menschlichen Gefühlen, sondern nach dem, was der Herr ist, was das Wort ihm sagt. Sein Friede ruht auf drei sicheren Fundamenten: 1. Auf dem, was der Herr getan hat auf dem Kreuz — auf dem Versöhnungsblut Christi. 2. Auf dem, was Gott gesagt hat in Seinem Wort — (das ist das Wasser). 3. Auf dem Zeugnis des Heiligen Geistes in ihm. „Denn drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig. Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, das Zeugnis Gottes ist größer, denn dies ist das Zeugnis Gottes, welches Er gezeugt hat über Seinen Sohn. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat Ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht geglaubt hat an das Zeugnis, welches Gott gezeugt hat über Seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in Seinem Sohne. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes" (1. Joh. 5, 7 — 13).

* * * * * * * *

Himmelskost.

* * *

„Seine Frucht ist meiner Kehle süß." Hohelied 2, 3.

Alles, was von Ihm kommt, schmeckt der gläubigen Seele gut. Er ist der Zweig, der für Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte Frucht gebracht hat, und diese Frucht ist unserer Kehle süß. Wir essen sie, damit wir in sie und somit in Ihn selbst verwandelt werden.

Seine Kreuzesfrucht ist meiner Kehle süß. Von dieser Frucht steht geschrieben: „Sie soll rauschen wie der Libanon." Wir denken an die Frucht der Versöhnung. Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in Ihm alle Fülle wohnen sollte und alles durch Ihn versöhnt würde zu Ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß Er Frieden machte durch das Blut an Seinem Kreuze durch sich selbst. Er hat uns versöhnet mit dem Leibe Seines Fleisches durch den Tod, auf daß Er uns darstellte heilig und unsträflich und ohne Tadel vor Ihm selbst. Das ist die Frucht der Versöhnung, und diese Frucht ist meiner Kehle süß, sodaß meine Seele hungrig und sich sättigend zu Ihm schreit:

Zieh mich in Dein versöhnend Herz,
Herr Jesus, tief hinein,
Laß es in aller Not und Schmerz
Mein Schloß und Zuflucht sein!

Wir essen diese wunderbare Frucht des Kreuzes, die Gnade, die in Christus ist, wir, die wir von Natur Sünder sind und der Herrlichkeit Gottes ermangeln; wir essen uns satt an der Botschaft, daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus Seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenthron durch den Glauben in Seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiete in dem, daß Er Sünde vergibt. Ja, diese Frucht der Sündenvergebung ist meiner Kehle süß. Von diesem Brot will ich essen. Dies Kreuzesmanna soll meine Seele laben, bis ich durch die Wüste und durch den Jorden geschritten bin, um dann im Heiligtum des oberen Kanaans „das Korn des Landes" zu genießen. Bis dahin will ich mich sättigen mit dem, „was Gott darbietet in dem, daß Er Sünde vergibt." Mit diesr Kost will ich meinen inwendigen Menschen nähren, sodaß ich allzeit und Stunden mit Woltersdorf singen kann:

Ich weiß es, ich weiß es und will es behalten:
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr Seine Sonne am Himmel noch pranget,
So wahr hab ich Sünder Vergebung erlanget.

In dieser Kreuzesspeise liegt alles eingeschlossen: Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. O Jesus, Gekreuzigter, Dir jauchz ich zu; denn wer Dich hat, ist still und satt; wer Dir kann im Geist anhangen, darf nichts mehr verlangen.

Die Frucht des Heiligtums ist meiner Kehle süß. „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen." „Er hat geliebt die Gerechtigkeit und gehaßt die Ungerechtigkeit; darum hat Dich, o Gott, gesalbt Dein Gott mit dem Oel der Freuden über Deine Genossen." Ueber Deine Genossen, aber auch für Deine Genossen. Ich öffne meinen Mund und sinke hin zu der Quelle, daß ich trinke. Die Frucht des Heiligtums ist meiner Kehle süß. Wer sich an dieser Kost sättigt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen; das hat der Herr gesagt von dem Geist, welchen empfangen sollen die, so an Ihn glaubten. Wer diese Speise des Heiligtums täglich genießt, der wird empfangen ein Gestärktwerden mit Kraft durch Seinen Geist an dem inwendigen Menschen; an dessen Persönlichkeit wird zur Ausreifung kommen die Frucht des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Darum eßt, meine Lieben, und trinkt, meine Freunde, und werdet trunken! Unter dem Schatten, des wir begehren, finden wir ein fettes Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darinnen keine Hefe ist. —Auf der Warte.

Das volle Heil in der Heilandstat.

von G. Nagel.

* * *

II. Jesus Christus, der Sünderheiland.

Im Herzen des wirklichen Sünders brennt die alte Frage: „Was muß ich tun daß ich errettet werde?" Auf diese Frage Antwort zu geben, das ist dem Freunde der suchenden Seele schönste und köstlichste Aufgabe. Es ist seinem Herzen die höchste Freude, die Türen weit aufzutun, die zur Erkenntnis des Heils in Christo führen, der Seele den großen Stellvertreter zu zeigen, der durch sein sühnendes Opfer unser Heil geschaffen hat. Nichts als Jesu und sein Mittelwerk ist es, was die suchende Seele braucht. Die Antwort auf alle ihre Fragen, die Rettung aus all ihren Nöten liegt in dem Herrn Jesu Christo, in ihm persönlich, in ihm einzig und allein, in ihm völlig und allgenugsam. Darum ruht der Freund der suchenden Seele nicht, bis er ihre ganze Aufmerksamkeit gewonnen und auf das Kreuz gerichtet hat, bis die Augen des Herzens einzig u. allein den Hern Jesum Christum suchen u.sich auf ihn mit aller Beharrlichkeit richten. Jene in der Wüste von der Schlange gebissenen Israeliten schauten, während das Gift in ihrem Körper brannte, auf die eherne Schlange, mit festem, begierigen Blick, unverwandt, und so ward ihnen Heilung zuteil. So muß der Sünder angewiesen werden, auf den lebendigen, gegenwärtigen Christum zu blicken, um durch den Glaubensblick auf ihn seiner Errettung gewiß zu werden.

Diese Zeilen sind zu dem Zweck geschrieben, daß der Leser durch den Glauben in eine feste, bleibende Verbindung mit Jesus komme. Dazu ist aber vorerst vonnöten, daß du in aller inneren Sammlung und Ruhe die Botschaft von Jesu und seinem rettenden Mittlerwerk anhörest, daß du in innerer Stille und Willigkeit deine ganze Aufmerksamkeit dieser Botschaft ungeteilt zuwendest. Die suchende Seele gleicht in ihren Kämpfen und Unruhen vielfach einem bis in die Tiefen hinein aufgewühlten, sturmgepeitschten Meer. Es gilt aber auch hier das Dichterwort:

„Im Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht."

In der Stille zu Zion wohnt Gott. Dort sehen die still ihm Lauschenden und Vertrauenden seine Wunder, dort spüren sie das stille, sanfte Wehen seines Geistes, dort tönt ihm ihr Lobgesang. (Psalm 65, 2.) Laß uns, lieber Leser, in die Zionsstille miteinander eintreten, um Gottes Evangelium zu hören und sein Heil zu schauen. Wähne nicht, das Evangelium schon zu kennen. Deine ganze Ratlosigkeit und dein Elend kommt daher, daß du es nicht kennst. Die seligmachende Wahrheit liegt im Verborgenen (Psalm 51, 8), und nur die Stillen und Willigen und Einfältigen können ihre heimliche Weisheit lernen und ihre Wunder schauen und ihre Kraft erfahren.

Eins ist dir ja in deinen Nöten und Kämpfen gewiß geworden: deine Sünde steht zwischen dir und deinem Gott. All deine Unruhe, deine Furcht, dein verfehltes, bisher nutzloses Leben, — alles weist nur auf eine Ursache hin: deine **Sünde**. Nun aber ist gerade hinsichtlich deiner Sünde ein großes, entscheidendes Gotteswerk geschehen. Es ist einer vom Himmel gekommen, der dir sehr nahe steht, näher als irgend ein Geschöpf, näher selbst als die, die durch Bande des Blutes mit dir verbunden sind.Du trägst sein Bildnis an dir.Durch ihn wurdest du erschaffen.Es war Gottes Wille,daß du für ihn und er für dich da sei. Er gesellt sich zu dir auf deinemWeg; er kann und will dich nicht lassen, weil er dich mit einer dein Erkennen und Verstehen übersteigenden Liebe liebt. Und obwohl deine Augen bisher gehalten waren, daß du ihn nicht kanntest, redet er doch zu dir in Worten, die in deinem Herzen und Gewissen brennen wie Feuer, so daß es dir ganz gewiß und fest wird, daß das nicht Menschenworte sind, sondern daß es Jesus ist, dein Heiland, der Herr aus dem Himmel, der bei dir anklopft und mit dir redet. Dieser Jesus sah und kannte deine Not. Er stand in seiner Macht hoch genug über dir und war in seiner Liebe dir doch nahe genug, um sich deiner annehmen zu können. Er ist von seiner Höhe in deine Tiefe herabgestiegen, hat sich als Mensch in dein Los und deine Lage eingelebt und ist für dich eingetreten bis zu dem Erleiden des Todesgerichts am Fluchholz an deiner Statt.

Um die **Wegnahme deiner Sünde** und ihrer Folgen handelte es sich in dem Wirken, Leiden und Sterben des Menschensohnes. Schon das Prophetenwort des Alten Bundes hatte ihn beschrieben als den um unsrer Sünde und Missetat willen Verwundeten und Zerschlagenen. Und es tönt das ganze, volle Evangelium in der prophetischen Botschaft: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg; **aber Gott warf unser aller Sünde auf ihn."** (Jes. 53, 6.) An der Schwelle des Neuen Bundes aber weist derVorläufer Johannes auf den wandelnden Heiland hin und bezeugt von ihm: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt **Sünde hinwegträgt."** (Ev. Joh. 1, 29.) Was im Alten Bunde sinnbildlich geschah, wenn der Hohepriester Aaron alle Sünden und Uebertretungen Israels auf das Haupt des Opfertieres legte (3. Mose 16, 20 ff.), das sehen wir hier in voller Wirklichkeit. Das gesamte Schriftzeugnis sagt und bestätigt es einheitlich, daß Gott in voller, buchstäblicher Wirklichkeit deine ganze Sündenlast und Schuld von dir hinweggenommen und sie auf Jesum gelegt hat.

Es ist dies eine Tatsache, die gar nicht tief genug gefaßt, deren Wirklichkeit u.allumfassende Geltung gar nicht genug erkannt und anerkannt werden kann. Jesus hat deine Sünden in ihrer ganzen Menge und Schwere, mit all dem zeitlichen und ewigen Fluch, der der Sünde notwendig folgt, auf sich genommen und hinweggetragen. Es mußte ja nach dem Willen Gottes der Sünde notwendig die Strafe folgen. Nur auf dem Wege des gerechten

Gerichts kann die durch die Sünde verletzte Ehre Gottes wiederhergestellt werden. Dieses Gericht um deiner Sünde willen hat Jesus an deiner Stelle durchkostet. An ihm selber, als dem Heiligen und Gerechten, hatte die Gerechtigkeit Gottes nichts zu strafen und zu richten. Lediglich unter der Last deiner Sünde floß auf Golgatha sein teures Blut. Sein Kreuzestod ist lediglich die blutige Ernte deines und meines Sündenlebens. Der schwarze Strom unserer Missetaten wandte sich am Kreuz gegen den Sohn Gottes und er ward von dieser höllischen Flut mit Leib und Seele aufgenommen. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ (2. Kor. 5, 21.)

Wie aber die ganze Sündenmasse der Menschheit auf Jesum gelegt war, so faßte sich auch der Fluch, den das Gesetz über die ganze Sünderwelt ausgesprochen hat, gegen den einen zusammen, der auf Golgatha an der Stelle der Sünder stand. „Christus hat uns **erlöset** von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ (Gal. 3, 13.) Und bis in die letzte der Sündenfolgen, bis in den Tod hinein ist Jesus für den Sünder eingetreten. Der Tod als der Sünde Sold bedeutet nach der Schrift das Dahingegebenwerden des ganzen Menschen in die Gottverlassenheit und ewige Verdammnis. Wie der Sünder in seiner Sünde Gott verlassen hat, so verläßt hinwiederum Gott den Sünder in seinem Tode. Jesus aber, der Fürst des Lebens, hat für alle diesen Tod erlitten. (Hebräer 2, 9.) Er, dessen Platz in dem Schoß des Vaters war, hat an Leib und Seele die Schrecken der Gottverlassenheit gekostet. Er ist hinabgesunken in jene Tiefen, in welche die ganze Sünderwelt hinabzustürzen im Begriff war. Der Schrei des sterbenden Heilandes: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ tönt aus den unergründlichen Tiefen, in denen Jesus als der Bürge der Menschheit ihre Sünde in seinem Tode fühlt.

O Leser, hier ist ein Schauspiel, das im Himmel und auf Erden seinesgleichen nicht hat und nicht haben wird. Eine gefallene, entgleiste Menschheit befand sich auf dem Wege zum Abgrund. Jesus läßt sie auf diesem Wege Halt machen, damit er selbst diesen Weg an ihrer Statt betrete, damit er diesen Weg gehe bis zu seinen letzten schrecklichen Zielen hin. Und es erbebt die Erde, die Sonne verliert ihren Schein, Erschütterungen und Bewegungen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt künden es, daß in dem Drama von Golgatha die alte Welt und Menschheit ihr Ende gefunden und daß eine neue, erlöste, versöhnte Menschheit nun erstehen kann — Indem aber Jesus am Kreuz den Fluch und Todessold der Menschheit bis auf den letzten Rest kostete, liegt darin auch **für dich** volle Sühnung und Tilgung deiner Sündenschuld. **In dieser Heilandstat liegt aufs völligste dein Heil beschlossen.** Es ist hier zu Stande gebracht in einer bis zum äußersten gehenden Wirklichkeit. „Die Handschrift, die wider uns war, ist ans Kreuz geheftet und aus dem Mittel getan.“ (Kol. 2, 14.) Dem Gesetz Gottes ist aufs völligste Genüge geschehen. Es hat keine Forderung mehr an dich. Wir sind losgekauft von seinem Fluch. (Gal. 3, 13.) Das Todesurteil, das es über uns fällte, ist vollstreckt. Wir sind **erlöst, versöhnt** mit Gott durch den Tod seines Sohnes! (Röm. 5, 10.)

„Jauchz', o Erde, Himmel tönet,
Rühme, neugeschaffne Welt!
Gott und Menschheit sind versöhnet,
Feind und Hölle sind gefällt!“

(Schluß dieses Artikels in nächster Nummer.)

* * * * * * * *

Einladung zum Besuch der mennonitischen Lehranstalt zu Altona, Manitoba.

* * *

Diese Anstalt hat den Zweck und macht es sich zur Aufgabe das Schulwesen in der Ansiedlung zu heben. Das Bedürfnis für Lehrer in unseren Kreisen hat sich gemehrt, sowohl für Distrikt- als auch Privatschulen. Um dem gerecht zu werden ist es die Aufgabe der Anstalt, Lehrer auszubilden. Es gibt wohl viele Hochschulen, in denen die jungen Leute für das Lehrerexamen vorbereitet werden, aber in denen ist die Ausbildung eine beschränkte. Unsere Gemeinden brauchen mehr. Sie verlangen neben der englischen Sprache auch Kenntnis der deutschen Sprache und der Religion. Dieses bekommen sie in unserer Anstalt. Es wird in derselben das volle von der Regierung vorgeschriebene Program gelehrt, und dazu noch eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache und der Religion, so daß sich der Schüler sowohl schriftlich als auch mündlich ausdrücken kann. In der Religion wird in folgenden Fächern Unterricht erteilt biblische Geschichte, Bibelkunde, Kirchengeschichte und Glaubenslehre. Vor allem wollen wir uns bemühen, in diesen Klassen die Schüler mit der Bibel bekannt zu machen. Diese Wahrheiten sollten grundlegend für alle Wissenschaften sein. Solche Schätze sind von unberechenbarem Werte für das Privatleben als auch Mithilfe in der Gemeinde.

Es wird in dieser Anstalt auch solchen Gelegenheit geboten, deren Schulbildung eine lückenhafte geblieben, dieses versäumte nachzuholen. Die Bedürfnisse und Wünsche derselben werden gerne berücksichtigt werden.

Aufnahme finden Schüler beiderlei Geschlechts. Kost und Logis werden auf das billigste berechnet, so daß die Gesamtauslagen für dieselben, der Unterricht miteingeschlossen, niedriger zu stehen kommen als in gewöhnlichen Kosthäusern die Kost allein. Es soll diese Schule ein geistliches Heim für unsere Jugend sein in welchem sie schöpfen lernen aus den reichen Schätzen des Wortes Gottes und den Erkenntnisquellen die uns besser, kräftiger und edler machen, unseren irdischen Beruf zur Ehre Gottes und zum Wohl unserer Gemeinschaft und unserer Mitmenschen zu erfüllen und auszuwirken.

Es ergeht nun hiermit die freundliche Einladung an alle strebsamen jungen Leute, diese Gelegenheit, sich für ein nützliches Leben auszubilden, auszunutzen. Unsere Kinder sind unsere Nachfolger. Als Eltern sollten wir keine Opfer scheuen sie für ihre Arbeit vorzubereiten, so daß sie fähig sind, unsere Aufgaben und Pflichten auf sich zu nehmen und die Grundlagen unserer Gemeinschaft zu wahren und zu befestigen. Wir bedürfen in einer besonderen Weise der Fürbitte und der brüderlichen Unterstützung.

P. H. Neufeld
Prinzipal der Anstalt.

* * * * * * *

Mennonitisches Hilfswerk.

* * *

Ingolstadt, den 7. September 1920.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn:

Ich grüße Euch alle in dem Namen Jesu. Ich möchte wieder etwas aus meiner Erfahrung in der Arbeit hier in Ingolstadt mitteilen. Erst neulich lernte ich wieder eine Familie kennen, die ihre Armut in der Stille trägt. Jemand sagte mir: Da müssen Sie hingehen; diese Leute wären schon verhungert, wenn ich nicht manchmal etwas Lebensmittel brächte. Sie sind froh und dankbar für Eure Gaben und wünschen, ich möchte Euch ihren Dank und ihre Segenswünsche mitteilen. In einer andern Familie ist der Vater schon lange krank an Rheumatismus und gänzlich außer Stand zu arbeiten, aber so viel ich merke tragen sie ihre Leiden in Geduld und wissen daß es bald ein Ende nehmen und sie durchs Kreuz zur Krone gelangen werden.

In einer andern Familie ist der Vater an den Folgen des Kriegs gestorben. Die Frau ist schwach vor Sorge, Anstrengung und mangelhafter Ernährung. Sie hat wohl einen Sohn, der verdient, aber ihre beiden Eltern leben noch, von denen keins etwas verdient. Ueberall gibt es zu trösten und zu helfen. Alle sind so froh und dankbar für die Hilfe und wünschen euch Gottes Segen reichlich.

Auch die Blätter verteile ich immer. Möge Gott Seinen Segen geben, damit auch Ewigkeitsfrucht daraus erwachse. Uns aber, die an diesem Werk beteiligt sind, möge der Herr Mund und Weisheit sein, mit den Seelen zu reden, wie es nötig ist.

Nun ihr Lieben, habt innigen Dank für eure Liebesgaben, wodurch schon vielen geholfen wurde. Möge Gott euch ein reicher Vergelter sein. Seid nun alle Gott befohlen und herzlich gegrüßt von Euer geringen Schwester im Herrn

Lena Bühler.

* * * * * * *

Pfingstbewegung und Zungenreden.
1. Kor. 14:33.

Von John Kaweck.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Der erste Korintherbrief gibt uns von den altchristlichen Gottesdiensten das ausführlichste Bild. Wir dürfen zwar nicht glauben, daß sie überall unterschiedslos denen zu Korinth geglichen hätten. Aber daß im Ganzen die Ordnung des Gottesdienstes in den verschiede-

nen christlichen Gemeinden die gleichen Grundzüge gehabt hat, liegt ebenso in der Natur der Sache, wie es aus den Worten des Apostels selbst sich ergibt. Wie hätte er sonst sich den Korinthern gegenüber mehrfach auf das Beispiel der Gemeinden der Heiligen berufen können? Und wie hätte bei dem engen Zusammenhange der Gläubigen aus allen Orten sich nicht eine gemeinsame Grundform des Gottesdienstes herausbilden lassen, in der die einfache Wahrheit der Lebensbeziehungen zwischen Gott, Christo und der Gemeinde rein und ungetrübt zum Ausdruck kam? Nicht ohne Bedacht betont gerade in diesen Dingen Paulus so nachdrücklich, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist. Ein wesentlicher Unterschied scheint allerdings zwischen dem Brauche rinth bestanden zu haben. Wir finden nirgends so wie in Korinth das Sprechen in der Gemeindeversammlung als die gemeinsame Sache aller Gläubigen ohne Unterschied betrachtet. In Jerusalem war das Vorrecht der Predigt den Zwölfen selbstverständlich; bald aber traten die Diakonen ihnen zur Seite u. auch diese wurden ausdrücklich als berufene Prediger angesehen. Im Galaterbriefe wird der Gemeinde empfohlen, die Männer, welche unterrichten, gehörig zu unterstützen, und den Thessalonichern schreibt Paulus eine Mahnung zur Fügsamkeit und Erkenntlichkeit gegen die Männer, die an ihnen arbeiten in dem Herrn. Ja, es scheint zu Thessalonich die Neigung geherrscht zu haben, außerordentliche Kundgebungen geistlicher Erleuchtung zu unterdrücken, wenn Paulus dorthin schreibt: „Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht, prüfet aber alles und das Gute behaltet." Wie anders sah es dagegen in der Korinthischen Gemeinde aus! Hier schien die große Verheißung wirklich in buchstäbliche Erfüllung gegangen zu sein: Sie werden alle von Gott gelehrt sein. Beschreibt doch Paulus die Versammlung der Gemeinde so: Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeglicher einen Psalm, er hat eine Lehrrede, er hat eine Offenbarung, hat er eine Zunge, er hat eine Auslegung. Die ungeheure Regsamkeit griechischen Geistes, angefeuert durch die mit Eifer ergriffene evangelische Wahrheit, bricht in einem gewaltigen Strom von begeisterten Zeugnissen u. Bekenntnissen heraus; gewiß ein erfreuliches Zeichen für das geistige Leben, zugleich aber eine große Gefahr für die Demut, Eintracht u. Friedfertigkeit der Gläubigen wie für die Ordnung, Würde und Fruchtbarkeit der Gottesdienste. Deshalb sucht der Apostel hier, ohne den Geist zu dämpfen, der so mächtig in der Gemeinde lodert, mit schonender Hand einzugreifen und dem Gottesdienste seine feste Ordnung zu geben. Zu dem Zwecke erörtert er zuerst den Unterschied zwischen dem Zungenreden und der Prophetie. Wir erfahren hier, daß das Reden mit Zungen, das uns so fremd anmutet, die Aeußerung eines verzückten Gemütes ist, das ohne klares Selbstbewußtsein Worte oder Sätze ohne deutlichen Zusammenhang, nur für wenige verständlich, herausstößt. Es hat auch von dieser Redweise verschiedene Arten gegeben, ohne das wir darüber Genaueres wüßten. Man kann aber dabei etwas an ein Reden in allerlei dunkeln Bildern und Rätselworten oder an ein Beten in stoßweisen und zusammenhangslosen Ausrufen denken, wofür dann hernach eine Auslegung gegeben werden konnte. Diesem Zungenreden nun läßt der Apostel als einem Beweise des Lebens im Geiste sein volles Recht wiederfahren. Aber so sehr er seinen Wert für den Redner selbst anerkennt, so sehr schränkt er ihn ein für die Erbauung der Gemeinde. So ich mit Zungen bete, so betet mein Geist, aber mein Verstand wirket keine Frucht. Das Zungenreden ist ein Erkennungsmerkmal der Gläubigen, den Ungläubigen zum Zeichen. Aber weder der Ungläubige kann damit bekehrt, noch der Einfältige dadurch erbaut werden. Darum sollen in jeder Versammlung zwei, aufs Höchste drei derartige Ergüsse zugelassen werden, und immer mit der Bedingung, daß sie auch ihre Auslegung finden; sonst aber soll der Begeisterte in der Gemeinde schweigen und ihm selber und Gott reden. Eine ganz ähnliche Bestimmung trifft der Apostel hinsichtlich der Prophetie. Hier lag nicht ein verzücktes Stammeln vor, das wenig zur Erbauung wirken konnte. Vielmehr war die Weissagungsrede die verständige Darlegung einer dem Redner gewordenen Offenbarung über Fragen des Reiches Gottes und seiner Zukunft. Was daran gefährlich werden konnte, das war einmal das Vordrängen des Einzelnen mit seinen Offenbarungen, die mit dem Geiste Christi und seinem Worte nicht zusammenstimmten. Darum ordnet der Apostel auch hier an, daß mehr als zwei oder drei Weissagende in einer Versammlung nicht auftreten dürfen und daß die Zuhörer ihre Reden beurteilen, und, wo sie von der Wahrheit abweichen, sie zum Schweigen bringen und an ihrer Stelle reden sollen. Es werden so der Reihe nach in den verschiedenen Versammlungen alle Gemeindeglieder zur Weissagung herankommen und dadurch wird ihrer Gabe nichts von ihrem Werte genommen. Denn die Geister der Propheten sind den Propheten untertan. Die Prophetie findet während der Tätigkeit des klaren Selbstbewußtseins statt; deshalb ist sie auch für die Gemeinde die wertvollere Gabe. „Ich wollte," sagt Paulus, „daß ihr alle mit Zungen reden könntet, aber viel mehr, daß ihr weissaget." Von den übrigen Bestandteilen des Gottesdienstes handelt der Apostel nicht eingehender. Er erwähnt den Psalm, mit dem offenbar die Versammlung eingeleitet wurde, u. Lehrrede, die vermutlich den Hauptteil des Gottesdienstes ausmachte und in den meisten Gemeinden wohl ausdrücklich dazu bestimmten Lehrern vorbehalten war. Das Gebet in seinen verschiedenen Formen, dem Bittgebet, dem Lobpreise und dem dichterischen Psalm, wird noch besonders berührt, wenn Paulus ausführt, wie viel heilsamer das Gebet in verständigen Worten als in Verzückung ist. Vergleichen wir, was wir durch Paulus über den altchristlichen Gottesdienst erfahren mit der Form, in der wir heute uns gemeinsam vor Gottes Angesicht stellen, so finden wir, daß manches von jenen alten Bräuchen uns abhanden gekommen, manche Bereicherung des Gottesdienstes neu hinzugetreten ist. Die freien Formen, die in den kleinen begeisterten Gemeinden der ältesten Christenheit ausreichten, konnten späterhin zur Sammlung der bewährten und gefährdeten Christen nicht mehr genügen, die in ungezählten Scharen von der Kirche Erbauung und Stärkung verlangten. So hat sich der Gottesdienst mit den verschiedenen Bedürfnissen gewandelt, aber eins ist ihm eigen geblieben, der Geist der Ordnung und Klarheit. Wo er, wie im römischen Meßdienst, im Gewande einer fremden Sprache einhergeht, da ist er verfälscht und dem Grundsatz der Verständlichkeit, den Paulus aufgestellt hat, untreu geworden. Lasset es alles geschehen zur Erbauung. Dies Wort ist der Prüfstein für jeden christlichen Gottesdienst. Auf die Erbauung ist es damit abgesehen; wohlverstanden, nicht blos in dem heute geläufigen Sinn einer angenehmen und erhebenden Einwirkung auf den einzelnen Besucher, sondern in dem Sinne der Erbauung der Gemeinschaft, ihrer festen Zusammenfügung auf dem einen ewigen Glaubensgrunde Jesu Christi, ihrer innigen Vereinigung in dem gleichen Bekenntnis, der gleichen Gesinnung, der gleichen Arbeit. Es würde auch bei uns um die Pflege und den Besuch der Gottesdienste besser stehen, suchte nicht jeder dort das Seine sondern wäre eingedenk der apostolischen Mahnung, daß wir uns zusammenfügen sollen zu dem einen geistlichen Bau, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchen auch ihr miterbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist. Und nicht wie die heutige Pfingstbewegung eine Zerrissenheit zuwege bringt, mit ihren unverständlichen Zugenreden. Ich besuchte mehrere derselben, fand aber immer keinen Ausleger des Zungenredens, auch von ihrer Gebetsheilung ist nichts in meiner Nähe geschehen. Also Gott ist nicht ein Gott der Unordnung sondern des Friedens.

* * * * * * * *

Ist mein Wort nicht wie ein Feuer?

Jer. 23, 29.

* * *

„Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete?" So sprechen die zwei Emmausjünger. Wie ein Feuer war das Wort des Alten Testaments in ihnen wirksam. Eine Umwandlung ihres ganzen Zustandes hatte es herbeigeführt. Erst ungläubig, jetzt gläubig! Da sehen wir, welche Kraft des Herrn Wort besitzt. Es ist Nahrung, Erleuchtung, Läuterung unseres geistlichen Lebens. Auf diese Wirksamkeit der Worte Jehovas soll auch der Prophet Jeremia seine Zeitgenossen hinweisen, sie warnen, doch nicht den törichten

Worten der falschen Propheten zu folgen. Daher seine weckende und gewissenschärfende Frage: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer?“

Feuer leuchtet, Feuer erleuchtet, Feuer erwärmt. Um das Feuer waren die Hirten gelagert auf Bethlehems Flur. Da umleuchtete sie die Klarheit des Herrn, und die Botschaft des Engels strahlte heller und und wunderbarer als Wachtfeuer und Himmelsglanz. Sie eilten hin in den Stall, wo das Kindlein lag, das hernach als Mann sprach: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden!“ Unter dem Kreuz steht ein heidnischer Hauptmann und schaut zu dem Holz des Fluches in dunkler Nacht empor. Was waren es doch für Worte gewesen, die dieser Mann vom Kreuz geredet hat! Wohl hatte er sein Herz vor ihnen zugeschlossen. Allein sie waren wie glimmende Kohlen in seine Seele gefallen. Als zu den Worten Zeichen und Wunder kommen, da leuchtet plötzlich die Erkenntnis in ihm auf: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“ Und als am Tage der Pfingsten der Heilige Geist herniederschwebte, Feuerzungen sich auf jeden Apostel setzten und Petrus voll des Heiligen Geistes das Wort Gottes predigte, da ward Tausenden das Herz warm, daß sie fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ Feuer leuchtet, Feuer erleuchtet, Feuer erwärmt!

Feuer entzündet aber auch, was vordem dunkel und kalt war. So hat Gottes Wort in vieler Menschen Seelen das heilige Feuer der Liebe entzündet, der Liebe zu Gott, der uns zuvor geliebt, der Liebe zu den Nächsten, die wir lieben sollen als uns selbst. Solches Liebesfeuer ist stetig lebendig, wie die Flamme des Feuers hin und her lodert. Liebe dient, arbeitet und wird nimmer müde. Sie wirft einen Freudenschein hinein in vieler Elenden Kammer, daß ihr glimmendes Leben zu neuem Brennen entfacht wird. Feuer entzündet! Noch mehr: Feuer reinigt, Feuer läutert, Feuer prüft!

Nimm einen alten Eisenstab und halte ihn ins Feuer. Rotglühend, ohne Rost ziehst du ihn wieder heraus. Ist es nicht so mit Gottes Wort, das den alten Menschen reinigt von den bösen Flecken, die durch die Sünde an ihm kleben? Sieh das Erz: Edelmetall mit Schlacken! Im Hochofen schmilzt es, und glänzendes Gold löst sich aus dem unscheinbaren Gestein. Und dort der Mensch? Irdisches Wollen und himmlischer Sinn sind in seinem Sein verquickt. Gestellt unter das Feuer des göttlichen Wortes, geht er geläutert hinfort seinen Weg, dem himmlischen Kleinod nachtrachtend. Funkelnd glänzt der Diamant. Echt oder unecht? Wirf ihn in die prüfende Flamme! Ohne Schaden kommt der echte wieder zum Vorschein. Bewundert wandelt ein Mensch durch dieses Leben. Was für Tugenden, welche Werke! Wahrheit oder Schein? Im Flammenglanz des göttlichen Wortes verbleichen alle äußeren Vorzüge, nur die aus dem Herzen geborenen Taten bestehen die Prüfung. Feuer reinigt, Feuer läutert, Feuer prüft! Feuer verzehrt aber auch!

Wir kennen alle diese zerstörende Macht des Feuers. Bald wohltätig, bald schädlich, aber immer unwiderstehlich wirksam. So macht Gott Sein Wort im Munde Seiner Diener oft zum Feuer, das die sündlichen Triebe des Herzens verzehrt und Gott wohlgefällige Gedanken anregt, das den Stolz, den Eigenmut vernichtet und die Hinfälligkeit alles Menschlichen und Irdischen lehrt, das die Sünde austilgt aus unserem Leben und ein neues Leben in uns wirkt. Feuer verzehrt und schafft. In ihm mischt sich Materielles mit Immateriellem: die Glut mit dem Stoff, die Flamme mit dem Licht. Solcher Art ist auch das Wort des Herrn: Menschenwort und Gottes Kraft, zeitliche Form und ewiger Inhalt. Und solcher Art seine Wirkung: Buchstabe und doch unvergängliche Lebenskräfte. Wie das Feuer alles um sich her ergreift, unaufhaltsam vorwärts dringend, erst ein Funke und dann ein Flammenmeer, so ist das Schaffen und Laufen des göttlichen Wortes über die ganze Erde hin. Aus dem Herdfeuer im Hause der Maria zu Jerusalem ist ein Feuerherd geworden, der fast die ganze Welt erhellt.

So mannigfaltig ist die Feuernatur und Feuerwirkung des göttlichen Wortes. Was willst du, daß es dir sei? Man hat das Leben oft mit einer Fahrt über das bewegte Meer verglichen. Was für Gefahren drohen von Riffen und Klippen! Wehe dem Schifflein, wenn nicht der Leuchtturm mit seinem weitscheinenden Feuer das Meer überstrahlt! Erlischt seine Glut, so ist das Schifflein rettungslos verloren. Was für Gefahren drohen uns auf der Meerfahrt des Lebens! Wehe unserem Lebensschiffe, wenn nicht das Wort des Herrn mit seiner ewig leuchtenden Kraft ein Licht auf unserem Wege ist! Laßt es uns bewahren und gebrauchen! Laßt es vor allem auch auf dem Altar in deinem Hause brennen.

—Sendbote.

* * * * * * * *

Wunderbare Tage.

* * *

V. Der auferstandene Herr erscheint den Aposteln ohne Thomas.

(Joh. 20, 19—24; Luk. 24, 36—43; Mark. 16, 14).

Der Tag der Auferstehung des Herrn hatte sich geneigt, und es war Abend geworden. Die beiden Emmauswanderer waren nach Jerusalem zurückgekehrt. Dort fanden sie die Elfe, aber ohne Thomas (Joh. 20, 24) und die mit ihnen versammelt waren, welche sagten: Der Herr ist wahrhaftig auferweckt worden und dem Simon erschienen. Diese Botschaft wurde von den beiden Emmauswanderern bestätigt. „Diese erzählten, was auf dem Wege nach Emmaus geschehen war und wie Er von ihnen erkannt worden war an dem Brechen des Brotes“ (Luk. 24, 33—35). „Während sie aber dieses redeten“ so fährt Lukas in seinem Bericht fort, „stand Er Selbst in ihrer Mitte und spricht: Friede euch!“ Johannes erzählt: „Als es nun Abend war an jenem Tage, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch!“ Lukas fährt in seinem Bericht fort: „Sie aber erschraken und waren von Furcht erfüllt und meinten, sie sähen einen Geist. Und Er spricht zu ihnen: Warum seid ihr bestürzt und warum steigen Gedanken auf in euren Herzen? Sehet Meine Hände und Füße, daß Ich es Selbst bin; betastet Mich und sehet, dann ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß Ich habe. Als Er dies gesagt hatte, zeigte Er ihnen die Hände und Füße. Als sie aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach Er zu ihnen: Habt ihr etwas hier zu essen? Sie aber reichten Ihm ein Stück gebratenen Fisch und von einer Honigscheibe. Und Er nahm und aß, vor ihnen“ (Luk. 24, 37—43). Markus erzählt: „Nachher, als sie zu Tische lagen, offenbarte Er Sich den Elfen und schalt ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit, daß sie denen, die Ihn auferweckt gesehen, nicht glaubten“ (Mark. 16, 14).

Johannes übergeht, was Lukas von dem ersten Eindruck, den die plötzliche Erscheinung des Herrn vor Seinen Aposteln hervorrief erzählt und bemerkt nur, daß der Herr, als Er Seine Jünger gegrüßt hatte, ihnen Seine Hände und Seine Seite zeigte und daß sich die Jünger sehr freuten, als sie den Herrn sahen. Die Ausführungen des Lukas geben uns viel Licht nicht nur über die Wirklichkeit der Auferstehung des Herrn sondern auch über die Beschaffenheit Seines Leibes an jenem Tage Seiner ersten Erscheinungen und Offenbarungen. Wenn wir das, was Johannes und vor allen Dingen Lukas über jene Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn erzählen, beachten, dann werden wir bewahrt vor Irrtümern bezüglich der Beschaffenheit des auferstandenen Leibes des Herrn, und in folgerichtiger Verbindung damit auch unseres künftigen Auferstehungsleibes. Wir werden erstens bewahrt vor dem spiritualistischen und spiritistischen Irrtum, zu meinen, der Leib des Herrn sei so rein geistig und geistlich, daß bei Ihm von wirklicher Leiblichkeit keine Rede mehr sein könne; zweitens werden wir bewahrt vor dem entgegengesetzten Irrtum, dem materialistischen, als ob wir es bei der Auferstehung des Herrn mit einer Auferstehung des unverwandelten Fleisches zu tun hätten. Die Erscheinungen des Herrn aber vor den Jüngern bewahren uns gleich sehr vor diesen beiden Irrtümern, denn klar und bestimmt kam es durch sie zur Darstellung, daß der Herr mit Seinem stellung, daß der Herr auch mit Seinem Leib auferstanden ist, und daß der Herr auch nach Seiner Auferstehung

1. über einen Leib verfügte, der
   1. von irdischen Augen gesehen werden konnte,
   2. zu irdischen Ohren reden konnte,
   3. von menschlichen Händen betastet werden konnte,
   4. stoffliche Nahrung zu sich nehmen konnte;

II. daß andererseits dieser Leib so wenig grobstofflich und sterblich wie unser jetziger Leib war, daß der Herr zu den hinter verschlossenen Türen versammelten Jüngern treten konnte, ohne daß Ihm zuvor die Türen geöffnet werden mußten und daß Er in gleicher übernatürlicher Weise ihren Blicken plötzlich entschwinden konnte.

Wir sehen aus der Zusammenstellung dieser sich für unsere natürliche Erfahrung und Erkenntnis widersprechenden Umstände, daß der Herr leibhaftig auferstanden ist, und zwar mit demselben Leibe, in dem Er, das ewige, schöpferische Wort, Fleisch wurde und vor Seiner Geburt bis zu Seinem Tode gleich uns Menschen gewirkt hat; daß aber dieser Leib durch Tod und Auferstehung in einen ätherischen Leib verwandelt worden war, von dem wir uns, da uns die entsprechende Erfahrung fehlt, eine klare Vorstellung nicht zu machen vermögen. Wir sind hier auf Glauben angewiesen, auf einen Glauben aber, der die denkbar besten Grundlagen, das geschriebene untrügliche Wort Gottes und die glaubwürdigsten, mit dem Tode besiegelten Aussprüche menschlicher Zeugen zur Grundlage hat. Wir glauben eben nicht aufs Ungewisse hin, wenn wir uns vertiefen in die Zeugnisse der Heiligen Schrift und ihrer heiligen Geschichte. Wir glauben nicht an eine Auferstehung des verweslichen Fleisches, aber doch an eine Auferstehung des Leibes, wenn wir an die Auferstehung des Herrn und damit zugleich auch an unsere darauf sich gründende und dadurch wesenhaft gegebene eigene Auferstehung glauben (1. Kor. 15, 14ff.). Ebensowenig, wie der Herr ein Gespenst oder ein Geist war, so werden wir nach unserer Auferstehung aus den Toten bezw. nach unserer Verwandlung Geister oder Gespenster sein, sondern wir werden einen Leib haben, der zu unserm jetzigen Leib in demselben Verhältnis steht, wie die im Frühlingssonnenschein wogende Weizenähre zu dem verwesenden Weizenkorn steht, aus dem die Aehre hervorgegangen ist. Wir werden nicht auferstehen in Schwachheit, Verweslichkeit, Unehre, sondern in Kraft, Herrlichkeit und Unverweslichkeit. Auch unsere Auferstehung wird dem Wesen nach dieselbe sein wie die des Herrn, kraft deren sie erfolgt. Wie könnte sonst Paulus sagen, daß unser zukünftiger Leib dem Leibe unseres verherrlichten Herrn gleichförmig sein werde? „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Die Frage für jeden einzelnen, der dieses liest, ist nur die, ob wir Glieder Christi sind, von Seinem Fleisch und von Seinem Gebein, ob wir im wahrhaftigen Glauben Sein Fleisch gegessen und Sein Blut getrunken haben: Seines Geistes teilhaftig geworden sind. Ist dies der Fall, dann stehen wir, was die Zukunft auch unseres Leibeslebens betrifft, auf Röm. 8, 11: „Wenn aber der Geist Dessen, der Jesum aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Er, der Christum aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen kraft Seines in euch wohnenden Geistes." Fleisch, unverwesliches, betastbares Fleisch und Gebein hatte also Jesus nach Seiner Auferstehung aus den Toten, wie Er Selbst sagte. Er hatte Hände und Füße, die Hände und Füße, die durchbohrt worden waren und noch die Zeichen davon an sich trugen. Er konnte geschaut und betastet werden, Er konnte reden und essen, wie jeder andere Mensch, aber gleichwohl war Er schon den Schranken des Raumes entbunden: Er konnte, wie es Ihm beliebte, wie Er wollte, erscheinen, keine verschlossene Tür hinderte Ihn daran; und ebenso konnte Er wieder unsichtbar werden.

„Ich glaube", so äußert sich Godet, „daß sich die plötzliche Gegenwart Jesu im Kreise der Jünger nur aus dem Umstande erklären läßt, daß der Leib Jesu bereits ganz unter der Macht des Geistes stand. Freilich war dieser Leib noch derselbe, der Ihm während Seines Lebens als Werkzeug gedient hatte (Joh. 20, 20). Aber da dieser Leib schon vor seinem Tode der Macht Seines Willens untertan war (Joh. 6, 16—21), so stand Er vermöge der durch die Auferstehung geschehenen Umwandlung der Natur des verklärten geistlichen Leibes noch näher 1. Kor. 15, 44 ...... denn Er war da, ohne daß man Sein Eintreten bemerkt hatte. Dieser Art Seines Erscheinens entspricht Sein wiederholtes plötzliches Verschwinden."

Sehr wichtig für unsere Einblicke in die Beschaffenheit des Auferstehungsleibes des Herrn und unseres künftigen Herrlichkeitsleibes ist es, daß der Auferstandene vor den Augen Seiner Jünger gegessen hat. War Er auf vergängliche irdische Nahrung angewiesen? Das möchten wir bezweifeln. Er **mußte** nicht essen, aber Er **konnte** essen, wie auch nach der Heiligen Schrift Engel essen können (vgl. 1. Mose 19, 3; Matth. 22, 30).

Die Wirkung der plötzlichen Erscheinung des auferstandenen Herrn war bei den Jüngern naturgemäß die, welche Lukas ausführlicher als Johannes berichtet. Sie erschraken und wurden von Furcht erfüllt und meinten, sie sähen einen Geist. Und selbst noch, als der Herr ihnen Seine Hände und Seine Füße gezeigt hatte und als sie Ihn betastet hatten, glaubten sie noch nicht, **„vor Freude und Verwunderung"**. Das alles sind Züge, so natürlich, daß sie keiner Erklärung bedürfen. Aber sie zeigen uns, wie töricht und widerspruchsvoll diejenigen denken und reden, welche behaupten, der Auferstehungsglaube beruhe auf den Wünschen und Einbildungen der Jünger. Das Gegenteil ist wahr — das beweist auch diese erste Erscheinung des Herrn vor Seinen Aposteln, — daß die Jünger so weit entfernt waren, an eine Auferstehung des Herrn zu denken, daß der Herr und die am Auferstehungstag ausgesandten Engel Mühe hatten, die Jünger zu dem Glauben zu bringen, daß der Herr auferstanden war; und wie gut können wir das den Jüngern nachfühlen, wenn wir uns nur ein wenig in ihre Lage versetzen wollen.

(Schluß dieses Abschnittes in nächster Nummer.)

Aus der Friedensstimme (Volksfreund) 1918.

* * *

Kurze Leidensgeschichte der Ljwowschen Tereker Ansiedlung.

(Fortsetzung.)

Doch es sollte noch anders kommen. Etwa 1/2 9 Uhr abends macht der Chef der Miliz in der Wolost bekannt, es seien 500 Mann Tschetschenzen auf dem Wege nach Nr. 9, und sie müßten morgen, den 9 Vormittags ankommen. Zum Aufladen und Anspannen wurde uns etwa eine Stunde Zeit gegeben. In der größten Eile wurden dann die nötigsten Sachen auf die Wagen geworfen, angespannt, aufgesessen und davon gefahren. Die Lampen blieben in den Häusern brennen und die Türen blieben alle offen stehen.

Während wir Neuner uns auf einem Hofe sammelten, raubte die Miliz schon selbst in den Wohnungen. Das Vieh aus den Ställen lösten sie los und trieben es unter großem Geschrei und Gebrüll aus dem Dorfe hinaus, Kasi-Jurt, einem 20 Werst ab gelegenen Kjumikendorfe, zu. Die letzten säumigen Nachzügler wurden sehr genötigt, zu eilen. Das fürchterliche Brüllen des Viehes und das Schreien der Miliz, erinnerte an das jüngste Gericht.

So fuhren wir, ein etwa 3 Werst langer Zug, am 8 Februar 11 Uhr in mitternächtlicher Stunde aus Nikolajewka heraus, nur mit den nötigsten Kleidern, Wertsachen und Proviant. Alles, was in 17 Jahren aufgebaut und angepflanzt worden war, blieb da. Aber wir hatten auch nicht viel Zeit zurück zu schauen und zurück zu denken. Wir dachten an die nächste Zukunft. Jedem drängten sich die Fragen auf: Werden wir lebendig nach Chasaw-Jurt kommen? Werden uns die Abreken, oder vielleicht sogar unsere Bewachung, die Miliz, nicht noch überfallen, ausrauben und ermorden? Es war eine ernste Zeit. Doch der liebe Vater im Himmel hat seine schützende Hand über uns ausgebreitet. Wir kamen glücklich bis nach Nr. 1, etwa 12 Werst ab von Nr. 9. Da wir auch viele Kranke und kleine Kinder unter uns hatten, so erlaubte man uns, hier bis zum Morgen etwas anzuhalten.

In den Sulakdörfern wurde auch schon sehr gerüstet zur Flucht. Es wurde sehr gepackt, aber auch die Kasi-Jurter kamen schon mit vielen Wagen unser Hab und Gut zu holen. Sie luden Getreide, Möbel und anderes Gut auf. Für wen sie es nahmen, und wer der Besitzer dieser Güter sei, wußten wir nicht mehr. Ob sie es wußten? Der große Fleiß der arbeitsscheuen Leute gab uns teilweise die Antwort darauf. Unser Vieh wurde gleich weiter getrieben. Gegen Morgen fuhren wir mit den Ansiedlern aus den ersten 4 Sulakdörfern zusammen nach Kasi-Jurt. Die Steppensöhne auf ihren schnellen Pferden begleiteten uns stark bewaffnet. Es war ein Zug, wie ihn Goethe in „Hermann und Dorothea" beschreibt.

Hier fährt eine junge Familie mit 9 minderjährigen Kindern; dort liegt hoch

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Editorielles.

— Vor nicht langer Zeit wurde an dieser Stelle hingewiesen auf die Arbeit, die unter den russischen Gefangenen in Deutschland getan wird. Gewiß sind alle, die von Rußland kommen, auch interessiert, was getan wird, um diesem so schwer heimgesuchten Lande das Evangelium zu bringen. Auch hier in Amerika ist seit einer Reihe von Jahren eine große Arbeit in dieser Richtung getan worden. In Philadelphia ist das russische Bibelinstitut. Hier wurden seit einer Reihe von Jahren gläubige Russen als Missionare ausgebildet, um Rußland das Evangelium zu bringen. Pastor Wm. Fetler, der Präsident dieses Instituts ist manchen bekannt. Er war auch auf der Allgemeinen Konferenz in Perkasie Park, Pa. anwesend.

Die Juli Nummer von „The Friend of Russia," eines monatlichen Blattes, das von der russischen Missionsgesellschaft in Philadelphia herausgegeben wird, und dessen Editor Br. Fetler ist, bringt den Bericht, daß eine große Anzahl von Studenten, die das Bibelinstitut absolviert haben, jetzt fertig sind, nach Rußland, ihrer Heimat, zurückzugehen und dort das Evangelium zu predigen. Br. Fetler mit seiner Familie will auch mit ihnen hinausgehen. Sie werden von der russischen Missionsgesellschaft gesandt. Alle sind voll Eifer, die Reise so bald als möglich anzutreten. Sie kennen die Zustände in Rußland, aber sie sind gewiß, daß der Herr sie senden will. Sobald das nötige Geld, das alles aus freiwilligen Beiträgen kommt, beisammen ist, soll die Reise losgehen. Die Arbeit in Philadelphia, d. h. die der Missionsgesellschaft und der Herausgabe des Blattes, wird guten Händen überlassen. Die Bibelschule wird durch das theologische Seminar in Fort Worth, Texas weitergeführt werden. Alle, die Rußland lieben, sind gebeten, diese Missionare durch Gebete und Gaben zu unterstützen. Sie wollen nicht abreisen, bis genug Geld zusammen ist, das die sämtlichen Reisekosten und alles nötige für das erste Jahr inRußland deckt. Die oben angegebene Juli Nummer ist sehr interessant und bringt die Bilder aller Missionare sowie eine kurze Lebensbeschreibung eines jeden von ihnen. Auch eine kurze aber interessante Biographie von Pastor Wm. Fetler, dem Leiter, ist dabei, die sein Leben und seine Arbeit beschreibt. Er war früher in Rußland als Evangelist und Pastor tätig und wurde nach Sibirien verbannt. Dieses Urteil wurde, als Antwort vieler Gebete, in Landesverweisung umgeändert. 1915 in New York angekommen, verkündigte er den Russen in diesem Lande das Evangelium. Im Juni 1917 eröffnete er das Bibelinstitut in Philadelphia.

In einem gestern eingegangenen Briefe von Br. Fetler, der gegenwärtig in Chicago Erweckungsversammlungen hält, sagt er unter anderm folgendes: Es sind 23 Missionare in der Partie, sowie 7 Kinder. Für Reisenunkosten und Unterhalt für das erste Jahr werden über 28000 Dollar gebraucht. Von diesen sind bis jetzt annähernd 24000 Dollars in Pledges bezahlt und wir beten, das die übrigen 4000 Dollar vor unserer Abreise eingehen. Wir hoffen, am 27. November auf der Olympic von New York abzufahren. Außer diesen 23 Missionaren, die von hier gehen, wünschen und beten wir, daß wir in der Lage sein möchten, noch 77 Evangelisten in Rußland im ersten Jahr anzustellen, so daß wir im Ganzen 100 Arbeiter sind im ersten Jahr. Wir sehen keine Möglichkeit, wie wir es tun können, aber wir haben einen reichen und mächtigen Gott und Ihm vertrauen wir absolut.

Dieses Werk ist gewiß unserer Beachtung und Teilnahme wert. Die Möglichkeit ist da, daß in absehbarer Zeit ein großes Werk der Evangelisation in Rußland anfangen kann. Daß Rußland das Wort Gottes nötig hat, wissen wir alle. Lasset uns auch hier mithelfen, soviel wir können. Br. Unger, der hin und wieder Berichte von drüben schickt, ist auch aus dieser Schule hervorgegangen. Er ist drüben und wartet auf die Gelegenheit, in Rußland hineinzukommen.

* * * * * * *

P. H. Neufeld, Eugen, B. C. teilt mit, daß seine Adresse weiterhin Altona, Man. sein wird. Er ist, wie an anderer Stelle zu sehen, an die dortige mennonitische Lehranstalt berufen worden.

* * * * * * *

Notizen über das Hülfswerk.

* * *

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

Denkt an die Bitten unserer russischen Hilfswerk-Arbeiter für die Gebete der Kinder Gottes. Wollt ihr ihrer nicht in besonderer Weise während dieses Monats gedenken, wo sie ihre Arbeit dort aufnehmen? Es ist kein Zweifel, daß viele es tun und nach den günstigen Nachrichten zu urteilen, die die Brüder bei ihrer Ankunft in Konstantinopel sandten, sind diese Gebete gewiß nicht umsonst gewesen.

. . .

Ein Kabelgramm von Br. Orie Miller berichtet, daß die Partie in guter Gesundheit in Konstantinopel angekommen ist und daß die Aussichten, ohne Verzögerung in Süd-Rußland hineinzukommen, überaus günstig sind. Er berichtet, daß die Zusammenarbeit und Hilfe des „Near East Relief" ausgezeichnet ist. Die Brüder Miller und Kratz gedachten, letzte Woche Konstantinopel zu verlassen um in Süd-Rußland einzudringen und Vorbereitungen zu treffen, die Kleidungsstücke und anderen Bedarfsartikel, die auf dem Weg über den Ozean sind, in Empfang zu nehmen und auch auszufinden, wo die größte Not ist. Sie wollen durch die Krim in Rußland hinein.

. . .

Laut dem Kabelgramm blieb Br. Slagel in Konstantinopel, während Miller u. Kratz die Reise nach Rußland antraten. Er wird die Ausschiffung der Bedarfsartikel und Kleiderstoffe leiten und das Weitersenden nach Rußland auf Br. Miller's Anweisung übersehen.

. . .

Br. A. J. Miller, der unter dem roten Kreuz bei Sebastopol arbeitete, ist aus dieser Organisation ausgetreten und hat sich nach Paris zurückbegeben. Es ist nicht bekannt, ob er in Kürze heimkehren oder ob er im Hilfswerk weiter arbeiten wird. Ein Kabelgramm, das er vor längerer Zeit sandte, deutete an, daß er willig sei, mit der russischen Abteilung unserer Hilfswerk-Kommission weiter zu arbeiten, wenn er seine Arbeit unter dem roten Kreuz beendigt hätte. Seine Hilfe wäre von großem Wert. Wegen des dürftigen Nachrichtenverkehrs ist es aber fraglich, ob er es möglich machen kann, mit unserer Abteilung in Konstantinopel in Berührung zu kommen.

. . .

Br. Fischer sendet uns folgenden Bericht über Zustände in Wien:

„Die Zustände in Wien haben sich während der letzten Monate etwas gebessert. Frisches Gemüse vom Lande hat die Nahrungsmittelsituation etwas erleichtert und die Knappheit an Nahrung und Kleidung wurde während der Sommermonate nicht so kraß gefühlt.

„Dieser Wechsel zum bessern ist jedoch nicht mehr als nur augenblicklich. Die Zeit der frischen Gemüse ist bald vorüber und der Mangel an Kohlen, Holz, Schuhen und Kleidungsstücken ist so groß, daß selbst ein milder Winter sehr wahrscheinlich unsagbare Leiden mit sich bringen wird.

„Es sind verhältnismäßig viele Nahrungsmittel in den Schaufenstern ausgestellt. Die Verkäufer stellen sehr oft viel von ihrem Vorrat in die Schaufenster. Der Preis dieser Nahrungsmittel ist so sehr hoch,daß nur der reiche Mann kaufen kann. In Amerika klagen wir über die hohen Preise der Lebensmittel, weil die Preise zwei- bis dreimal so hoch sind wie vor sechs Jahren. In Wien sind die Preise sechzigmal so hoch wie vor dem Krieg und immer noch am Steigen. Löhne und Gehälter sind verhältnismäßig lange nicht so gestiegen. Diese Leute haben Ursache, über die hohen Preise der Lebensmittel zu klagen.

„Die meiste Hilfe, die Wien soweit zu Teil wurde, war in Form von Nahrungsmitteln.Nahrungsmittel sind äußerst nötig und sollten in größeren Mengen geliefert werden als im vorigenWinter.Da sind viele, die während der letzten sechs Jahre wederSchuhe noch Kleidungsstücke gekauft haben.Die Preise für Kleidungsstücke sind so sehr gestiegen,wie diePreise fürNahrungsmittel und sind für viele so hoch, daß sie unmöglich kaufen können. Es ist nicht genug Kohle und Holz da, um Wiens mageren Vorrat an Nahrungsmittel richtig zuzubereiten und diesen Winter werden viele Heime kalt und freudlos sein. Es kann sehr wenig getan werden, die Feuerungssituation zu bessern. Jedoch würde ein tüchtiger Vorrat von Kleidungsstücken viel dazu beitragen, die Not des Feurungsmangels zu lindern.

„Fortgesetzte Unterernährung hat an der

Kinderwelt Wiens schon furchtbare Resultate gezeitigt. Die sogenannte englische Krankheit ist allgemein. Es ist eine Erweichung der Knochen, die ihre Ursache darin hat, daß die richtige Nahrung nicht in genügender Menge vorhanden war. Das österreichische Staats-Gesundheitsamt schätzt, daß 90% von Wiens Kindern an dieser Krankheit leiden. Sorgfältige Beobachtungen der Kinder in Hospitälern, Schulen, auf den Straßen u. in den Heimen führen zu der Annahme, daß diese Schätzung nicht zu hoch ist. Die entstellten, gewundenen und verunstalteten Körper der Kinder bieten einen traurigen Anblick. (The children's deformed, twisted and mis-shapen bodies, present a sad spectacle.)

Die schwachen, abgemagerten Körper haben ihre Widerstandskraft gegen ansteckende Krankheiten verloren und die Häufigkeit dieser Krankheiten hat demgemäß zugenommen. Zum Beispiel ist Tuberkulosis nach Aussage ärztlicher Autoritäten jetzt 2½ mal gefährlicher als in 1914. Selbst unter Kindern ist diese Krankheit sehr hervortretend. Ein Viertel der jetzigen Todesfälle sind dieser schrecklichen Krankheit zuzuschreiben."

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

California.

* * *

Folgender Brief wurde mir zur Veröffentlichung zugesandt. Er ist an Heinrich Rempel, Seinbach, Man. Canada, gerichtet.

Shafter, Calif. den 29. September 1920. Teure Geschwister in dem Herrn! Ich wünsche Euch eine gute Gesundheit. Als ich in der l. Rundschau las, daß Du, lieber Schwager, nach meiner Adresse forschtest, schrieb ich gleich einen Brief an Euch, ist der nicht hingekommen? Ich möchte gern, daß Du uns besuchst. O, ich kann es dem himmlischen Vater nicht genug danken, daß er es noch immer so gut macht. Ich gehe noch so leidlich herum, ich werde im Frühjahr schon 75 Jahre, sehne mich schon heim, bei den Meinen zu sein. Was ist das hier für ein Elend und Jammer in dieser Welt; meine Schwester Hieberts in Waldheim haben sie ganz beraubt und den einen Sohn Jacob tot geschlagen. Der Warkentin wird auch wohl viel erzählt haben, seine Eltern waren unsere Nachbarn auf Memrik (?) in Bahndorf, als wir da wohnten. Was macht meine alte Tante Koop, ist sie noch am Leben? Wenn so, dann grüßt sie doch sehr von mir und tröstet sie doch, sagt ihr, es wird nicht lang mehr währen, dann gehen wir nach Haus und dann ruhen wir von allen Leiden und Trübsalen daheim beim Vater, selig ewiglich. Meine Kinder David Friesens sind auf dem Weg hierher, ob sie über die Grenze kommen werden? es ist jetzt alles so still. Nun grüßt alle, die nach uns fragen mit dem 84. Psalm. Auf Wiedersehen! Schreibt nur oft, ich mag gern in den Blättern von meinen Verwandten lesen. Von Eurer treuliebenden Schwester und Schwägerin

Gertruda Rempel.

* * * * * * *

Kansas.

* * *

Hillsboro, Kans., den 3. Oktober 1920. Lieber Editor! Wünsche Dir viel Glück und Segen zu Deiner verantwortlichen Stellung als Editor der Rundschau! Ich möchte mich wohl fast bekannt machen als einer der wohl fast die längste Zeit als Korrespondent der Rundschau fungiert hat. Die Rundschau bietet eine gute Unterhaltung, besonders für ältere Leute, nur schade, daß nicht mehr Nachrichten vom lieben Rußland zu bekommen sind. Hier ist es jetzt gerade sehr beschäftigte Zeit, denn die Farmer sind fleißig am Weizen säen, manche sind auch schon damit fertig. D. A. Classen hat sich Witwe P. P. Kröker zur Frau auserkoren, die Hochzeit soll nächsten Sonntag stattfinden. Wir wünschen ihnen viel Glück und Segen. Bei P. E. Janzens, unseren Kindern, kehrte ein Söhnlein, Namens Daniel, ein. Jacob Bartels von Fairview, Okla., sind hier bei ihren Eltern, F. P. Vogten, auf Besuch. Die alte bekannte Dr. und Hebamme, Frau P. Brandt, soll gestorben sein. Die Frau des blinden F. H. Bartel ist zur Zeit in Newton im Hospital. Wm. Heins fuhren nach Collinsville, Okla., wo ihr Schwiegersohn John Fransen sollte operiert werden. Abr. Pröning von Saskatchewan hat sich die P. E. Dahlen Farm gekauft, 160 Acker zu 26.400 Dollars. Sie wollen zum Winter noch herziehen. Jacob P. Harms haben ihre Farm an P. Löwens verkauft zu 14.000 Dollar und haben sich bei Orienta, Okla., 100 Acker gekauft von ihrem Schwager Jac. Bartel zu 7000 Dollar. Unser Sohn, C. C. J. hat wieder in Bethel College, Newton, eine Anstellung als Professor. — Jacob P. Harms hat sich ein Haus und Stelle gekauft von Conrad Reffwig zu 2100 Dollar und haben Besitz davon genommen. John P. Pankratz hat sich ein neues Haus bauen lassen und ist schon eingezogen. Sein früheres Heim verkaufte er an Witwe John Regier von Henderson, Nebr.— In Tabor College geht es ganz lebhaft zu, denn es waren gleich zu Anfang so an 200 Studenten an der Arbeit. — Jacob Esau, welcher vor etwas über einem Jahr von Inman hierherzog, liegt krank danieder und ist wohl keine Hoffnung für gesund werden. Aeltester P. A. Wieben von Springfield sind auch hier zur Stadt gezogen. N. Hieberts haben hier von ihrem Hause Besitz genommen, welches sie sich von Witwe Jacob Schröder kauften. Grüße alle Rundschauleser.

C. J. u. Marg. Janzen.

Montana.

* * *

Hydro, Mont., den 2. Oktober 1920. Werte Rundschauleser! Wünsche zuvor die beste Gesundheit und Gottes reichen Segen in dieser bewegten Zeit. Hier ist jetzt kühles Herbstwetter und die Leute sind alle sehr beschäftigt mit Feldarbeit, sowie auch, das bischen Getreide zur Stadt zu fahren, denn die Ernte war nur schwach. Aber doch sind wir Gott viel Dank schuldig für dies, es hilft doch so viel. — Der Gesundheitszustand ist nicht vom besten. Unsere Kinder sind auch so fieberig, besonders Liese ist so schwer krank. Ja, der himmlische Vater muß uns immer wieder in die Leidensschule nehmen um uns fest an seiner Hand zu halten und uns durch dieses stürmische Erdental zu bringen hinein in das ewige Freudenreich. Ja, hier ist es ein Kämpfen, ein Ringen, um das ewige selige Ziel zu gewinnen. Auch im Irdischen bleibt viel zu wünschen übrig und so wird viel hin und her gezogen. Diese Woche hatten F. Löwens Ausruf. Da es ein schöner Tag war, kamen viele und es wurde auch verhältnismäßig ziemlich gut verkauft. Den 14. Oktober soll bei Nachbar H. Schröder Ausruf sein und den 11. bei Johann Fasten. So verlassen noch viele andere diese Gegend, so daß es diesen Winter hier bei Hydro wohl recht einsam sein wird. Nun, wir stehen alle in Gottes Hand, er kann uns auch hier bessere Zeiten geben. Schikke hier noch einen Brief mit, er gehört nicht uns und ist auch in dieser ganzen Gegend kein Emil Kopp. So bitten wir, ihn durch die werte Rundschau zu veröffentlichen. Vielleicht bekommt derjenige, an den er gerichtet ist, ihn dadurch zu lesen. Da er schreibt, daß dies schon der dritte Brief ist, würde es demjenigen viel wert sein. Der Emil Kopp mag umgezogen sein. So bitten wir den Leser, der in seiner Nachbarschaft einen Emil Kopp kennt, ihm diese Rundschau zu überbringen. Wir danken im Voraus. Uns wurde dieser Brief von Abraham Kopp gebracht, in der Meinung, daß er vielleicht meinem Bruder Peter Koop gehöre, der auch mal hier war.

Herzlich grüßend:

Maria Ab. Löwen, geb. Koop.

(Der Brief ist adressiert an Herrn Emil Kopp, Chinook, Montana, U. S. A., der Absender ist Otto Kopp, Obergruppe, Kr. Schwetz, Pommerlln, (Polen). Gebe hier den Brief im Wortlaut wieder. Editor.)

Obergruppe, den 12. 7. 20. Lieber Onkel! Ich muß doch wieder mal ein Schreiben an Sie richten. Habe jetzt den 3ten Brief geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Wenn Sie diesen Brief bekommen sollten, dann schreiben Sie mir doch gleich Antwort, wie es Ihnen geht und was Sie da betreiben in Amerika. Was macht die Tante Helene, ist sie auch noch immer gesund oder nicht? Wir sind alle Gott sei Dank gesund und munter. Ich war den ganzen Krieg über draußen gewesen, bin aber glücklich gesund zurückgekommen. Ich war auf vier Kriegsschauplätzen gewesen, in Rußland, Serbien, Mazedonien, Rumänien, Frankreich und Belgien.

Lieber Onkel, bitte schreiben Sie doch bald, wenn es möglich ist und was machen wohl die andern Verwandten? Hoffentlich sind sie auch noch alle am Leben. Dann werde ich für heute enden und verbleibe hierdurch Ihr treuer Neffe Otto Kopp.
Gruß von Vater und Mutter.
(Diesen Brief werde ich aufbewahren, bis sich der rechtmäßige Eigentümer meldet. Dann werde ich ihn demselben gerne zusenden. Editor.)

* * * * * * *

Oklahoma.

Cordell, Okla., den 4. Oktober 1920. Werter Editor! Ich nahm heute Morgen die Rundschau zur Hand und fand auf Seite 8 eine Gelegenheit, etwas Geld zu sparen. So sende ich 5 Dollar für meine Rundschau im Voraus. Sonst sind wir gesund, die Söhne säen Weizen. Die Fliegenplage hat nachgelassen. Der erstgesäte Weizen ist schön grün; das Corn ist fertig zum Brechen. Die Schweine werden fett gemacht, um unsern Familienbedarf zu füllen. Nebst Gruß: A. K. Hamm.
(Herzlichen Dank für die Vorausbestellung. Editor.)

* * * * * * *

Manitoba.

* * *

Rosenort, Man., im September 1920. Werter Editor! Ich muß mich wirklich freuen über Deine Ansichten über Mennonitentum. Ja, wir müssen wohl sagen, wir und unsere Väter .... Ich erinnere mich noch recht gut, wie im Jahr 1875 ein Mennonit einen etwas angetrunkenen Russenjungen zur Haustür hinausspedierte. Der arme Junge hatte nur getan, was viele Mennoniten auch tun. Erweckt das Liebe und Zutrauen in der Welt? Ich sage nein, es gebiert nur Rache. In wie weit die Mennoniten in Rußland an ihrem Elend schuld sind,istGott bewußt, darüber will ich nicht richten. Aber wir, ebenso wie auch sie haben gesündigt und sind von Gott abgefallen. Wo ist die Regel, nach der wir sollten einhergehen, woran werden Christi Nachfolger erkannt von der Welt? Der bloße Name Mennonit wird keinen selig machen, vielmehr wird er uns richten an jenem Tage. Mein Bruder Gooſſen, Lindenau, Rußland schreibt uns mancherlei von ihren Leiden des Jahres 1919, wie auch früher schon, wie sie des Nachts die Kleider nicht ausgezogen und eines Nachts sogar flüchten mußten. Dreimal sind auch sie mit Erschießen bedroht worden, einmal sogar alle beide in der Stube. Die geringste Verweigerung auf irgend eine Forderung hatte den Tod zur Folge.

Fischau, meinem Geburtsort ists nicht am schlimmsten ergangen, aber Altona, Blumenort u. Halbstadt sind schwer heimgesucht. Im Geiste wandere ich noch oft von Dorf zu Dorf, und gedenke mit Wehmut und Mitleiden ihrer angetanen Schmach. Gott wird einst alles richten, auch, was wir nicht verstehen. Hier scheint es, muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, dort wohl nicht. Dort wird ein jeder sein Urteil selbst empfangen. Was haben wir Christen in dieser Welt auch mehr zu erwarten als unser Erlöser, Spott, Schmach und Verfolgung und zuletzt den Tod. Uns, die wir nicht schauen auf das Sichtbare, erwartet ein ewiges Leben, sofern wir es treu meinen und treu bleiben bis ans Ende. Wir wollen alle für unsere Mitbrüder beten, um Weisheit und Kraft von oben, daß wir uns unseres Namens würdig erzeigen können. Wir aus uns selbst, ohne Gott, können nichts tun. Gott gebe es uns aus Gnaden.
Grüßend: Henry Enns.

* * * * * * *

Saskatchewan.

* * *

Tiefengrund, Laird, Sask., den 15. September 1920. Indem ich hiermit meine etwas versäumte Schuld an Sie, werter Editor, entrichte möchte ich noch etwas hinzufügen für die Rundschau.

Vor etwa 4 Wochen hatten wir die Freude, die beiden Delegaten, Br. A. Friesen und Br. Warkentin aus Rußland als Gäste bei uns zu haben. Es war der erste Besuch aus der alten Heimat und doch sind schon 17 Jahre verflossen, seit wir dortAbschied nahmen von allen Freunden und Verwandten. Alle ließen wir zurück, allein mit unserer Familie zogen wir in die neue Welt. Von den Brüdern hörten wir zum ersten Mal wieder von den Lieben dort drüben, denn seit 1917 war kein Lebenszeichen von ihnen zu uns gelangt. Da ihnen viele von meinen Verwandten persönlich bekannt sind, haben wir vieles, vieles gehört, aber doch nichts, was uns das Herz erfreute. Nein, mit innigem Beileid hörten wir von all dem Traurigen, das sie drüben erlebt haben. Wohl keiner der Lieben ist davon verschont geblieben.

Wohl alle haben sie ihre traulich eingerichteten Heimaten verlassen müssen; die Stätte, wo ihre Wiege gestanden, wo sie von Elternliebe gehegt und gepflegt wurden,die sindTrümmerhaufen geworden.Vergänglich ist ja alles in der Welt, das wird uns ja täglich vor Augen gestellt, aber von ruchloser Mörderhand alles zerstört sehen, das muß sehr schwer sein. —

Meiner Mutter Bruder, Onkel W. Janzen, Silberfeld, ist auch von den Banden erschossen worden. Sie waren von ihrem Gute nach Militopol gezogen, da kamen die Mörder eines Abends zu ihnen herein und erschossen den Onkel im Kreise seiner Familie. — Ich denke oft, die Zurückbleibenden müßten verzweifeln, wenn Gottes starke Hand sie nicht stützte und bewahrte. Aber wenn die Stürme am ärgsten toben, dann ist der Retter da, und reicht dem Versinkenden seine Hand. — Ich schreibe dieses von Tode des Onkels, da er noch Verwandte mütterlicherseits in Amerika hat, die gewiß die Rundschau auch lesen. — Tante Peter Neufeld, Silberfeld, ist auch, nicht mehr unter den Lebenden. Sie ist aber schon vor einigen Jahren gestorben, sie hat die Schreckensherrschaft schon nicht mehr erlebt, wohl ihr! —

Meine Nichte, Frau Kath. Wiebe, geb. Bahnmann, früher wohnhaft auf Brotski, ist auch tot. Da ihr Mann lange Zeit flüchtig sein mußte, starb sie in Folge der vielen Aufregung. Ja, mit vielen, von denen wir einst Abschied genommen, gibt es auf Erden kein Wiedersehen. Möge Gott in seiner Gnade uns einst droben alle vereinen, wo aller Kummer, alle Not aufhört, ja,wo auch alle Rätsel des Lebens gelöst sein werden. —

Mein Vaterland, ist es denn möglich,
Daß es im Kampf zugrunde geht?
Wie ist doch alles Ird'sche trüglich,
Nichts auf der Erde fest besteht.

Mein Herz erfüllet tiefe Trauer,
Wenn ich an meine Lieben denk,
Auf die in Not und Todesschauer
Der Trübsal Schatten niedersenkt.

Wie viele, die mir lieb gewesen,
Sind hingerafft durch Mörderhand —
Es geht ein Sterben und Verwesen
Durch mein einst schönes Vaterland.

Doch Gott sitzt noch im Regimente
Er führt sein Zepter wie zuvor,
Kann jedes Menschen Schicksal lenken
Wer nur die Hoffnung nicht verlor.

Die Tränen, die das Land dort düngen,
Gewiß sind sie von ihm gezählt;
Die Seufzer, die zum Throne dringen,
Sie werden von ihm nicht verschmäht.
Mit Gruß: Frau Kath. Regier.

* * * * * * *

Deutschland.

* * *

Wernigerode, den 12. September 1920. Am Sonntag nachmittag. Schöne Berge des Harzgebirges erheben sich ringsum. Ich wandere durch den Wald in aller Einsamkeit. Die Stille des Waldes läßt mich die Natur als einen Gottestempel erscheinen, in dem man die Worte Gottes so deutlich vernimmt. Eine Sehnsucht erfaßt mich inmitten dieser göttlichen Betrachtung, die ich mir garnicht recht erklären kann. Ist es die Sehnsucht nach der fröhlichen Jugend, oder ein Sehnen nach dem trauten Elternhause, oder ist es ein Sehnen nach der schönen Schweizerzeit oder dasSehnen nach einem eigenen Häuschen oder das Sehnen nach Weib und Kindern, die weit von hier verlassen sind, ich weiß nicht, wie ich dies Verlangen stillen soll. Ist es alles nicht das, wonach ich suche, denn dies alles habe ich gehabt und doch nicht ruhig gewesen. Meine Seele wünscht etwas Höheres, denn diese Sehnsucht nach all dem Irdischen kann die Seele nicht stillen.

Die Seele möchte heraus aus dem irdischen Körper, der sie wie gebannt festhält in der irdischen Hülle. Unwiderstehlich wird der Mensch gefoltert in diesem Zwiespalt zwischen Seele und Leib, zwischen Suchen nach Ruhe und Streben nachGlück, zwischen Licht und Verblendung, Tod und Leben. Wann, ach wann wird dieser Kampf enden? O ich elender Mensch, wer wird mir die Festigkeit verleihen, die jeder Furcht und Aengstlichkeit trotzt? Gelobt

sei Jesus Christus, der uns den Glauben gegeben hat an seine Kraft, der mir die Lösung dieses Rätsels offenbart; denn hätte ich diesen Jesum nicht, wie könnte man sich in solchen einsamen Stunden in dem Wirrwar seines Gehirns zurechtfinden?!

Ist es da ein Wunder, daß ein Philosoph Nitzsche, der diesen Jesum verspottet, daß der in dem Chaos seines Gehirns wahnsinnig geworden ist? Die Rätsel dieser Welt sind nicht zu lösen. Was einer für gelöst erklärt, hält der andere für noch viel verkehrter und bleibt der Mensch eben Mensch, der, wenn er sich auf seinen Verstand verläßt, auch an seinem Verstand zu Grunde geht. Gott allein ist unsere Weisheit und unsere Hoffnung.

Habe jetzt meine Frau und Kinder in Zoppat gelassen und mich nach dem Westen Deutschlands begeben, um, wenn es des Herrn Wille ist, einstweilen in den hiesigen russischen Gefangenenlagern zu arbeiten. Es sind deren noch 25 zu je etwa 5 — 15000 Mann. Es sind hier noch an 200 000 russischer Gefangener. Es wird von der Kasseler Traktatgesellschaft unter ihnen das Evangelium verkündigt, es sind auch schon eine Anzahl Gläubiger darunter. Gegenwärtig arbeitet nur ein H. Reimer unter ihnen d. h. von deutscher Seite aus.

Die neuen Internierten aus Ost-Deutschland sind auch schon angekommen. Sie haben zum Teil Adomsstiefel an den Füßen, gestohlene polnische oder französische Kleider auf dem Leibe. Einige Mäntel oder Röcke sind gänzlich ohne Aermel. Auf dem Kopfe tragen welche alte Filzhüte, welche Strohhüte. Nun, so ungefähr ist das Bild der freien, hoch kultivierten Bolschewistenarmee. Dabei frech und hochfahrend, aber nur der kleinere Teil. Die meisten sind gezwungen und ganz gegen ihren Willen vor Schreck der Drohungen in den Kampf getrieben worden. Unter diesen zu arbeiten, ist eine harte Arbeit, aber eine gesegnete Arbeit. Jeder möchte jedoch lieber mit einer ruhigen Schar Gläubiger in einem Hause sitzen und sie unterrichten als hinaus von Ort zu Ort in den Kampf dieser wilden Horden.

Es ist hier schon eine nette Gesellschaft Gläubiger organisiert, die hier regelrechten Unterricht haben, um als Missionare in Rußland zu arbeiten. Die Lehrer sind: Br. Jakob Kröker, W. Jack, Bäcker, Schmidt, Swenson und Petrow. Der Schüler sind 20. Sie haben das Werk vor einer Woche angefangen. Die Unkosten werden getragen von schwedischen, schweizerischen und wohl zum Teil auch von amerikanischen Geschwistern.

Die Arbeit wird etwas beeinträchtigt durch das Sehnen der Gefangenen nach der Heimat. (Wie bekannt, werden die russischen Gefangenen jetzt nach u. nach in die Heimat zurückbefördert, und da ist es begreiflich daß alle mit der größten Spannung auf die Heimsendung warten. Editor.) Es ist kein Wunder, daß die Gefangenen sich in die Heimat sehnen. Stehen doch welche schon an fünf Jahre hier in den Lagern. Und in den Lagern zu leben muß doch etwas furchtbares sein nach den Berichten der Gefangenen. Einer erzählte mir gestern, daß er Abends im Finstern auf den Aschhaufen gegangen sei und all die Kartoffelschalen mit Begierde herausgesucht habe und gegessen. Die Not muß ganz entsetzlich gewesen sein. Morgens bekamen sie eine Tasse Kaffee d. h. etwas ähnliches, ohne Brot oder sonst etwas. Dann haben sie den ganzen Tag bis 4 Uhr in den Minen gearbeitet und abends bekamen sie erst ein Stückchen Brot und ein paar Kartoffeln.

Jeden Tag wurden etwa 10 verhungerte Leichen aus dem Lager gefahren. Etwa 2/3 der Gefangenen seien Hungertodes gestorben. Der ganze Körper wird von Wasserblasen bedeckt bis der Mensch matt wird und in kurzer Zeit stirbt. Dies erzählte ein Gläubiger und er selber hatte immer müssen begraben.

Wie wir seiner Zeit in der Zeitung lasen, hätten die Russen in die mit deutschen Gefangenen gefüllten Waggone geschossen. Dazu bemerkte ein russischer Gefangener, daß der Haß der Deutschen noch in Rußland so groß wäre, daß sie Wachen von einem Gefangenen-Transport mit den Händen zerrissen hätten. Darauf sei Militär gekommen, habe die Waggone geschlossen und durchgeschossen. — Was nun wahr ist, weiß ich nicht.

Ein deutscher Gefangener aus Rußland, aus Sibirien, erzählte mir alles Beste und es tat ihm sehr leid, daß er zurückgekommen war. Sobald es möglich sei, wolle er samt Familie übersiedeln, denn hier sei ja nichts zu essen. — Dies war im Frühjahr 1919. — Wie's heute sieht? Nach der Aussage der jetzigen modern gekleideten sieht's anders.

Aus der Krim erzählte Hans Kröker, der im Juli dieses Jahres herkam, daß dort noch so ziemlich alles beim alten ist. Wenig verändert in der deutschen Kolonie Spat, meiner Frau Heimatsdorf. Nur alles sehr teuer, **aber Essen sei genug da.** Für eine deutsche Mark habe er 130 Rubel bezahlt; ein Dollar-50 Mark, also ein Dollar-6500 Rubel.

Hier in Deutschland sieht es mir auch nur kümmerlich. Die Bevölkerung lebt meistens von Kartoffeln und Wrucken (Weiße Rüben.) Brot eins pro Mann und Woche. Ich sage Ihnen, wenn man den Magen so recht voll Wrucken hat, fühlt man voll und doch immer hungrig. Wollte mir heute ein Stück Wurst kaufen, aber als ich 26 Mark für ein Pfund bezahlen sollte erschrak ich doch etwas. Also der Arme kann kein Fleisch essen. Obst ist billig. Leberwurst 22 Mark oder 44 Zent.

Deutschland scheint mir einem Pulverfaß ähnlich, das nur auf einen Funken Feuer hin in eine Revolution ausbricht. Der Arme kann die hohen Preise bei einem Tagelohn von 35 Mark (70 Zent) nicht erschwingen und die Bauern und die Großen stehlen alles von hinten herum den Armen weg. Die Religion ist aus den Herzen der Mehrheit gewischt. Ungefähr symbolisch dünkt mich ein Gespräch in einem Eisenbahnwagen vorige Woche. Ein Flüchtling aus Rußland und ich unterhielten uns etliche Stunden über Religion. Er leugnete alles glatt weg. Als er hinausging, fragte ich einen Deutschen, der neben mir saß, er habe wohl nichts verstanden von unserm Gespräch. Nein, antwortete er. Nun sagte ich, wir sprachen von Gott und der Mensch behauptet, es sei alles Schwindel. „Nun," unterbrach er mich, um nicht auch noch offen darüber sprechen zu müssen, „der Mann hat Recht, es ist alles Schwindel."

Sonntag wurde überall gearbeitet. Ich ging auf die Kartoffelfelder und vermahnte die Leute, doch Gottes Gebot zu beachten, um Segen für ihre Arbeit zu erlangen. Sie werden etwas rot, arbeiten aber weiter. Ach, du Deutschland, wie liegst du darnieder! Wann werden auch aus dir Propheten hervorgehen, die da werden die Wahrheit reden? Immerhin sind ja auch hier gläubige Kreise. Ich muß doch wohl schließen, sonst wird es dem Editor noch zu lang. Meine Adresse ist noch Zoppot, Südstr. 44, bei Danzig. Denn hier werde ich von einem Platz zum andern wandern mit Br. Reimer. Der Herr gebe mir Mut und Kraft, unter diesen meinen Bolschewisten das Evangelium zu verkündigen. Euer geringer Bruder in Christo:

P. Unger.

Fortsetzung von Seite 7.

auf den Sachen ein altes, krankes Mütterchen gebettet. Auf jenem Wagen sitzen zwei alte schwache Greise, die schon sicher geglaubt hatten, nie mehr von der Ansiedlung wegzukommen, und bald auf dem Gottesacker des Dorfes zur Ruhe zu gehen. Auch sie müssen noch den Leidenskelch austrinken, 65 Werst durch Feindesland zu fliehen, und dann noch per Bahn durch das eigentliche Gebiet der Tschetschenzen von Chaßaw-Jurt bis an den Terek. Dort fährt wieder eine Wöchnerin, noch ganz schwach, aber sie muß hinaus in die wilde, weite Welt, mit ihrem Neugeborenen. Auf dem Wege von Nr. 1 bis Kasi-Jurt fängt es noch an zu regnen. Die Flüchtlinge werden naß, das Fahren wird immer schwerer. Aber mit Gottes Hilfe geht es immer vorwärts.

So fuhren wir durch die Gebüsche von Kasi-Jurt und kamen an die schwache Talmabrücke; sie ist schlecht in Ordnung, wird aber schnell von erfahrener Hand ausgebessert, und der Weg geht weiter unserm nächsten Bergungsort, Kasi-Jurt, zu. Die friedliche Bevölkerung nimmt uns liebevoll auf und gibt uns die besten Zimmer zu Wohnungen. Die Tatarenfrauen weinen meistens beim Anblick unseres Jammers.

Da wir am 8. Februar abends so eilig aufbrechen mußten, hatten wir nicht mehr Zeit, den nächsten Dörfern Nr. 8, 10 und

11 Nachricht von unserm Abzuge zu schicken. Sie blieben bis zum 9. Februar. In Nr. 11 waren noch etliche Fuhrwerke. Auf dieselben wurden die Alten, die Kranken und die Kinder geladen, die Jünglinge und Jungfrauen, etwa 20, mußten den Weg nach Kasi-Jurt im Regen und Kot zu Fuß machen. Die Siebener kamen auch bald nach, nur die Achter blieben zurück; sie hatten keine Pferde zum Abfahren. Deshalb schickten sie ihren Hirten nach Kostek, um Fuhrwerke zu holen. Dieser war aber noch vorher auf dem Wege zu den Räubern geritten, und hatte über die Sachlage auf der Ansiedlung berichtet. Auch in Nr. 9 waren etliche Familien zurückgeblieben, ein Teil absichtlich, andere, weil sie nicht Pferde hatten, und in der Eile nicht mit andern mitgekommen waren.

Alle diese Zurückgebliebenen mußten Augen- und Ohrenzeugen der schrecklichen Katastrophe sein, die dann am 9. Februar über die Ansiedlung erging. Eine große Räuberbande, oder vielmehr, mehrere Räuberbanden bestürmten am 9. Februar wütend zuerst das Dorf Nikolajewka, um es gänzlich auszuplündern, und auch Rache zu nehmen für die früher erlittene Niederlage. Augenzeugen erzählen, daß Abreken mit starkem Schießen ankamen, in der Hoffnung, jetzt mit großer Uebermacht, jeglichen Widerstand zu brechen. Anstatt durch die Türen in die Häuser einzudringen, schlugen sie einfach die Fenster ein und sprangen hinein. Sie haben fürchterlich gewütet; da die Bewohner noch rechtzeitig geflohen, und die Raubgesellen somit enttäuscht waren, war die Wut bei ihnen noch ganz besonders gestiegen. Und die armen Zurückgebliebenen mußten es entgelten. Vor allen Dingen verlangten die Abreken immer wieder unter Todesandrohungen Geld. Wenn die Unglücklichen endlich eine Partie los waren, kam eine andere und die Folter begann von neuem. Ihnen wurde alles genommen, sogar die Stiefel von den Füßen, etlichen sogar die Oberkleider vom Leibe. Ein zurückgebliebenes Dienstmädchen wollten die Räuber auch als Beute mitnehmen, ließen es aber nach vielen Bitten zurück, weil ein Jüngling sie als seine Frau ausgab. Ganz besonders schwer wurde die arme Familie des Jakob Martens beraubt. Er war in der Kosteker Bank Buchhalter gewesen, konnte es dort aber nicht mehr aushalten, und kam nach der Ljwower Ansiedlung, Schutz und Brot zu suchen. Er wohnte erst seit etlichen Wochen in Nr. 9. Hier mußte er den Sturm über sich ergehen lassen. — Auch die Familie des kürzlich übergesiedelten Feldschers Freunund hatte furchtbar zu leiden. — Den Müller Tabert hielten die Räuber für den Mühlenbesitzer K. Töws, und wollten ihn zuerst erschießen, und dann als dies nichts wurde, mitnehmen. Auf anhaltendes Bitten zweier östreichischer Gefangener ließ man Herrn Tabert zuletzt doch leben und los. Hätten sie nur geahnt, daß er der beste Schütze des Dorfes von denen sei, die damals den Ueberfall zurückschlugen, so hätten sie ihn sicher getötet.

(Schluß folgt)

American Friends Service Committee 20 South Twelfth Street, Philadelphia, Pa.

* * *

Für Amerikaner deutscher Abstammung dürfte ein Bericht darüber, in welchen deutschen Städten und Orten die Quäker-Speisung für unterernährte Kinder und angehende oder stillende Mütter stattfindet, von großem Interesse sein. Es wurde gemeldet, daß über 630,000 deutsche Kinder eine nährende Zusatzmahlzeit empfangen. Das hiesige Hauptquartier des American Friends Service Committee, 20 South Twelfth Street, Philadelphia, Pa., gibt die Städte und Orte bekannt, in welchen das Liebeswerk für die jüngere Generation des deutschen Volkes stattfinden, u. zugleich auch die Zahl der Kinder, die mit einer Zusatzmahlzeit bedacht werden. Die Aufstellung folgt: Altenburg, (Thüringen) 2500; Altona, Schleswig-Holstein, 5800; Annaberg, Sachsen, 2000; Auerbach Land, Sachsen, Vogtland, 2053; Augsburg, Bayern, 2101; Barmen, Rheinprov., 7864; Bergen, Kreis Hanau, Hessen Nassau, 200; Berlin, 72330; Berlin Vororte, 75830; Bochum Land-Kreis, Westfalen, 4550; Bochum Stadt, 7702; Bremen, 11664; Bremerhaven, 3000; Breslau, Schlesien, 26679; Breslau, Land, 1765; Chemnitz, Stadt, Sachsen, 11639; Chemnitz, Amthauptmannsschaft, 1960; Darmstadt, Hessen, 2300; Dessau, Anhalt, 3687; Dortmund, Stadt, Westfalen, 15,805; Dortmund, Landkreis, 8491; Dresden, Sachsen, 23327; Dresden, Altstadt, 3000; Dresden, Neustadt, 2000; Duisburg, Rheinprov., 10250; Düsseldorf, L. K. Rheinprov. 1950; Düsseldorf, S., 11945; Eisenach, Sachsen-Weimar, (Thüringen) 2458; Elberfeld, Rheinprov., 5016; Erfurt, Provinz Sachsen, 5253; Essen, L. K. Rheinprov., 10000; Essen, Stadt, 19746; Fechenheim, Hessen-Nassau, 350; Flöha, Sachsen, 1189; Frankfurt — a. M., Hessen-Nassau, 12130; Frankfurt—a. O., Brandenburg, 1283; Freiberg, Sachsen, 2200; Fürth, Bayern, 2062; Gelsenkirchen L. K. Westfalen, 5210; Gelsenkirchen Stadt, 9280; Gera, Reuss, (Thüringen) 4253; Görlitz, Schlesien, 4494; Gotha, (Thüringen) 2000; Groß-Auheim, Hessen-Nassau, 250; Hagen, Stadt, Westfalen, 5648; Hagen, L. K. 3000; Hamborn, Westfalen, 4216; Hamburg, 26124; Hamm, Westfalen, 2001; Hanau, Hessen-Nassau, 1000; Halle, Prov. Sachsen, 7788; Harburg, Hannover, 3500; Herne, Westfalen, 3170; Heuberg, Württemberg, 2000; Hof, Bayern, 500; Hörde, Stadt, Westfalen, 3000; Hörde, L. K. Westfalen, 3445; Jena, (Thüringen) 2620; Karlsruhe, Baden, 4000; Kassel, Hessen-Nassau, 3000; Kreis Stormarn, Schleswig-Holstein, 815; Kiel, Schleswig-Holstein, 7300; Koswig, Sachsen, 300; Kottbus, Brandenburg, 1683; Langerfeld, Westfalen, 500; Liegnitz, Schlesien, 2857; Leipzig Land, Sachsen, 6757; Leipzig Stadt, 28800; Magdeburg, Prov. Sachsen, 5113; Mannheim, Baden, 4500; Marienberg, Sachsen, 700; Mülheim, (Ruhr), Rheinprov., 5200; München, Bayern, 15062; Nürnberg, Bayern, 8885; Oberhausen, Rheinland, 5824; Oberschlesien, 17105; Oelsnitz, Sachsen, 2008; Offenbach, Hessen-Nassau, 4000; Pforzheim, Baden, 2844; Pirna, Sachsen, 1708; Plauen, Sachsen, 4339; Potsdam, Brandenburg, 992; Radeberg, Sachsen, 700; Recklinghausen, Westfalen, 24049; Remscheid, Rheinprov., 2862; Schwarzenberg, Sachsen, 2504; Spandau, Brandenburg, 3141; Sterkrade, Rheinprov., 2000; Stettin, Pommern, 4500; Stuttgart, Württemberg, 3000; Vohwinkel, Rheinprov., 400; Waldenburg, Schlesien, 5000; Wandsbeck, Schleswig-Holstein, 1800; Wilhelmshaven, Hannover, 2000; Witten, Westfalen, 2000; Zwickau, Sachsen, 3113;

Ferner werden in verschiedenen Anstalten 285 Kinder mit einer Zusatzmahlzeit bedacht. Wer das erfolgreiche Hilfswerk fördern helfen will, der sende seinen Beitrag an das American Friends Service Committee, 20 South Twelfth Street, Philadelphia, Pa. Wer das tut, vermehrt seine Gabe um fünfzig Procent, denn für jeden Dollar, der dem genannten Komite von deutschamerikanischer Seite zugeht, fügt Herr Herbert C. Hoover, der Leiter der unter dem Namen American Relief Association European Children's Fund bekannten Hilfsorganisation fünfzig Cents hinzu.

* * * * * * *

August Tholuck, der Hallesche Studentenvater.

Von Willy Schubert, Liegnitz.

Am 8. Juni 1877 gedachte man in Halle — und darüber hinaus im gesamten evangelischen Deutschland — eines Mannes, der 150 Jahre zuvor in die Stadt der goldenen Gassen eingezogen war: des Halleschen Waisenvaters August Hermann Francke. Noch freute man sich dankbaren Herzens dessen, was Gott einst durch diesen Seinen Knecht getan hatte; da durchlief eine viele erschütternde Trauerbotschaft die alte Saalestadt; denn am 10. Juni war einer heimgegangen, der auch vielen Hunderten ein Vater geworden ist: der Theologieprofessor Friedrich August Gottreu Tholuck. Hatte Francke sich sonderlich den verwaisten Kindern gewidmet, so gehörte Tholucks Herz in der Hauptsache den Studenten. Beiden aber war das eine gemeinsam: daß sie die ihnen anvertrauten Seelen dem guten Hirten zuzuführen suchten.

Tholuck gehörte zu denen, die bekennen dürfen: „Ich bin einer, den die Gnade fand!" Darum konnte er auch der akademischen Jugend in rechter Weise dienen und ihr die — auch in einem 1823 erschienenen, vielen Hunderten zum Segen gewordenen Buche behandelte — „Lehre von der Sünde und vom Versöhner" klar und deutlich verkündigen. Er konnte all die Zweifelsfragen, welche gebildete junge Männer bewegen, da er selbst erst nach langem Ringen und Suchen seinen Gott gefunden hatte.

Am 30. März 1799 in Breslau als Sohn eines armen Goldschmiedes gebo-

ren, nach der Konfirmation im väterlichen Geschäft tätig gewesen, aber nach kurzer Zeit wegen seiner Ungeschicktheit und Kurzsichtigkeit wieder zu seinen geliebten Büchern gelassen, beschäftigte sich der äußerst sprachbegabte Jüngling mit dem Studium der orientalischen Sprachen.

Dem Christentum stand er so fern, daß er „mit zornig geballter Faust“ an den Kirchen vorüberging. Daher hatte er auch keinen inneren Halt und glaubte, sich das Leben nehmen zu müssen, wenn sein Lieblingswunsch, das Morgenland aufsuchen zu können, nicht in Erfüllung ginge.

Doch Gott hatte Großes mit diesem jungen Selbstmordkandidaten vor; darum hielt Er Seine Hand über ihn und führte ihn in Berlin mit zwei gläubigen Männern zusammen. Herr von Diez, damals der bedeutendste Forscher der orientalischen Sprachen, war der erste. Ihn suchte der junge Student auf, um sich von ihm Rat und Hilfe für die Erreichung seines Planes zu holen. Hatte schon dieu reden verstand, einen tiefen Eindruck ser Gelehrte, der so kräftig von Religion auf den Zweifler gemacht, so erhielt er im Januar 1818 durch den frommen Baron von Kottwitz den Anstoß zu einer ewigen Bewegung. Was Tholuck diesem Gottesmann verdankt, geht hervor aus dem Gebetsruf: „Mein Heiland, welche Irrwege wäre ich gegangen, hättest Du mir nicht einen Kottwitz gegeben!“

Jetzt war die große Wendung vollzogen; der Student war, um mit Kögel zu reden, „dem Zaubergarten morgenländischer Mystik entronnen und hatte seine Arme ausgebreitet nach dem Kreuz von Golgatha“. Dem Gekreuzigten zu dienen, war fortan sein Ziel.

Am liebsten hätte er sein in Berlin begonnenes theologisches Studium wieder aufgegeben und wäre sogleich als Missionar zu den Eskimos gegangen; doch Gott, der ihm ein anderes Arbeitsfeld bestimmt hatte, ließ dies nicht zu. Auch eine ihm angetragene Berufung als Professor der biblischen Exegese in Dorpat konnte er aus Gesundheitsrücksichten nicht übernehmen. Fast sah es aus, als müsse Tholuck, ohne hier Frucht geschaffen zu haben, in die Ewigkeit gehen; denn ein wiederholter Blutsturz brachte ihn dem Tode nahe. Aber wieder griff der Herr ein und ließ den von den Aerzten Aufgegebenen genesen. Wohl blieb er zeitlebens kränklich, aber gerade unter den körperlichen Leiden wurde die Seele immer offener für Gottes Gedanken und Pläne, und man konnte — wie einer seiner Biographen sagt — über sein Leben schreiben: „Immer geknickt, doch nie zerbrochen!“

Bereits 1820 wurde Tholuck Lizentiat und 1823 außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität Berlin. Er war ein Hochschullehrer, wie man sie sich allerwärts als Führer der angehenden Träger des geistlichen Amtes wünschen möchte: er hielt nicht nur die üblichen Vorlesungen, sondern lud die Studenten zu sich ein, um mit ihnen Gottes Wort zu betrachten und ihnen von der Ausbreitung des Reiches Gottes zu erzählen. Da durfte er denn auch schon 1822 in sein Tagebuch schreiben: „Wie viele hat der Herr durch mich schwaches, untreues Werkzeug schon gesegnet! Es sind gegen 25, unter denen wohl 10, denen ich allein den Mann der Schmerzen und den Weg der Einfalt zu Ihm zeigen konnte.“

1826 verließ Tholuck die Reichshauptstadt, um einem Ruf nach Halle als Theologieprofessor zu folgen. Nachdem er kurz nach seinem Amtsantritt vorübergehend als Gesandtschaftsprediger in Rom gewirkt hatte, durfte er bis in sein hohes Alter an der Saale hellem Strande eine segensreiche Tätigkeit entfalten. Anfangs hatte er allerdings fast alle Professoren und Studenten gegen sich, wurde als „Muckerprofessor“ verschrien und stand an der Universität ganz allein.

Wenn er trotzdem nicht mutlos wurde,

so lag dies daran, daß er sich bei Gott, von dem er sich nach Halle geschickt wußte, immer wieder Kraft holte; zum andern tröstete ihn oft das Wort, welches ihm bei seinem Einzug nach Halle ein schlichter Christ zugerufen hatte: „Bekenne und kämpfe! Derer, die für dich sind, ist mehr denn derer, die wider dich sind!" Ferner suchte er auch Gemeinschaft und fand sie in einem Kreise einfacher Leute, mit denen er, der gelehrte Professor, sich um Gottes Wort scharte. Er schämte sich durchaus nicht, einen einfachen Stellmacher, namens Wagner, seinen Freund zu nennen.

Dem Demütigen gibt der Herr Gnade; das durfte Tholuck in reichem Maße erfahren. Zu seinen Vorlesungen in der Universität wie zu den im Dom gehaltenen Predigten fanden sich immer mehr Zuhörer ein, und — was die Hauptsache war — Hunderte von jungen Theologen kamen zum Erleben Gottes. Auch seine zahlreichen Schriften erfreuten sich bald großer Beliebtheit und stifteten Segen.

Noch mehr als in Berlin trat Tholuck hier seinen Schülern persönlich nahe und wurde so der Hallesche Studentenvater. „Ohne seine Studenten", sagt einer, der zu seinen Füßen gesessen hat, „konnte der Studentenvater nicht sein. In seinem Hause wohnten von jeher einige Studenten. An seinem Tische sah er fast durchweg Studenten, und wenn er auf Reisen ging, begleitete ihn ein junger Freund. Täglich drei Stunden widmete der Professor seinen Studenten auf gemeinsamen Spaziergängen. Sie waren ihm für seine Gesundheit unentbehrlich. Vor allem war ihm aber der persönliche Verkehr mit den Studenten Herzenssache."

Auf solch treues Liebeswerben legte der Herr Seinen Segen. Manch einer hat noch nach Jahrzehnten dem alten Tholuck für das gedankt, was er auf jenen Spaziergängen an geistlichen Gütern mitbekommen hat.

Etwa fünf Jahrzehnte — ein halbes Jahrhundert — lang hat August Tholuck in der Stadt August Hermann Franckes den Samen der Wahrheit gesät und durch Wort und Schrift von Jesus, dem Gekreuzigten, Zeugnis abgelegt. Dann durfte er, wie Kögel es an seinem Grabe aussprach, „seiner Sehnsucht folgen und heimziehen und an dem Thron aller Erbarmungen anbetend melden: ‚Was Du befohlen hast, das ist geschehen, Herr!'" — Wohl uns, wenn wir dereinst, an den Toren der Ewigkeit stehend, auch so sprechen können, dann wird auch uns das Wort gelten, was der Meister sicher dem alten Tholuck zugerufen hat. „Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Auf der Warte.

Götzendienst in Amerika.

* * *

Die Heidenmission ist nicht beschränkt auf die Heidenländer, wie folgendes beweist: Vor zwanzig Jahren begann Swami Vivikenenda sein Missionswerk in Amerika. Jetzt zählen seine Anhänger in diesem Lande 100,000 und besitzen 74 Tempel. Der Sonnengott, Buddha und andere heidnische Götzen haben Tempel in New York, Boston, Pittsburg, Washington, Denver, St. Louis, Chicago, San Francisco, Los Angeles und Seattle. Los Angeles hat den wohlbekannten Krischnatempel, wo die götzendienerischen Handlungen nach reinem ostindischem Muster von Amerikanern vollzogen werden. In dem prachtvollen $100,000 Magdazzin-Tempel in Chicago befindet sich eine junge Dame, Tochter eines früheren presbyterianischen Aeltesten, welche jetzt dem Sonnengott dient und eine Priesterin desselben ist. Theosophie, altertümlicher Buddhismus, der persische Glaube des Abbas Effendi u. eine Menge anderer nicht amerikanischer und unchristlicher Religionen finden sich in den Vereinigten Staaten. („Continent.")

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung

Wollte man sagen, daß er mit Freuden alles ihm Mögliche zu Carlos Rettung getan haben würde, so wäre das zu wenig gesagt. Gern hätte er einen Monat von Schwarzbrot und Seewasser gelebt, wenn das nur sein Schicksal hätte mildern können. Aber gerade sein heißer Wunsch, ihm zu helfen, verhinderte es, ihm die kleinsten Dienste zu leisten. Munebragas Schmeichler und Günstling hätte möglicher Weise durch größte Besonnenheit und geschickteste Selbstbeherrschung etwas für ihn zustande gebracht, aber Fray Sebastian verscherzte jetzt mit Bewußtsein auch das geringfügige Maß von Einfluß, das er bisher inne gehabt. Er kam sich vor, wie das Salz, das seine Kraft verlor und weder für den Erdboden noch für den Dunghaufen nütze ist.

In diese traurigen Betrachtungen war er versenkt u. merkte daher nichts von der Gegenwart einer so wichtigen Person wie Don Alonze de Munebrage, des Herrn Vice - Inquisitors Lieblingspage, war. Bald aber wurde er dieser Tatsache gewahr, durch einen lauten, ärgerlichen Ausruf: „Fort, ihr Gesindel, Abschaum des Pöbels! Wie könnt ihr's wagen, mit euer Fischerjolle in meines Herrn Garten anzulegen, unter seinen Augen?"

Fray Sebastian schaute auf und sah kein Fischerboot, sondern eine anständige, gedeckte Barke, welcher trotz des Pagen Warnung zwei Personen entstiegen; eine ältliche Frau in tiefer Trauer und ihr Begleiter, wie es schien, ein Handelslehrling oder ein junger Diener. Fray Sebastian wußte recht wohl, wie viele Bittende täglich in ihren Verlegenheiten Einlaß bei Munebraga suchten,um, (ach wie vergeblich) für das Leben ihrerEltern,Gatten,Söhne oder Töchter zu flehen. Dies waren ohne Zweifel auch solche. Er hörte sie bitten: „Um der himmlischen Liebe willen, bester junger Herr, haltet mich nicht zurück! Habt Ihr eine Mutter? Mein einziger Sohn liegt —"

„Fort mit dir, Weib!" unterbrach sie der Page, „der Böse mag dich mit deinem einzigen Sohn holen!"

„Still, Don Alonzo!" rief Fray Sebastian, der nun herankam; es lag vielleicht zum erstenmal im Leben etwas Würdevolles in seinem Ton und Auftreten. „Ihr müßt nämlich wissen, Sennora," sagte er, indem er sich der Frau zuwandte, „daß das Recht, diesen Landungsplatz zu benutzen, nur den Hausangehörigen meines Herrn zusteht. Ihr könnt zu der Pforte der Triana eingelassen werden, wenn Ihr Euch zu einer angemessenen Stunde meldet."

„Ach, guter Vater! Ich habe schon vielmal begehrt, beim gnädigen Herrn vorgelassen zu werden. Ich bin die unglückliche Mutter des Luis d'Abrego, der die Meßbücher der Kirche so schön malt und verziert. Schon vor länger als einem Jahr haben sie mir ihn weggerissen und ihn dort in den Turm geschleppt, und ich habe, so mir der gute Gott helfe, seitdem kein Wort von ihm gehört; ob er noch lebt oder tot ist, ich weiß es heute nicht einmal!"

„O, ein lutherischer Hund! Das ist ihm recht!" schrie der Page. „Ich hoffe, sie haben ihm die Schrauben angelegt!"

Frater Sebastian wandte sich rasch um und erteilte dem Jungen einen fühlbaren Schlag auf die Wange.Bis zu seiner letzten Stunde blieb ihm dieser heftigeGefühlsausbruch selbst unbegreiflich. Er konnte ihn nur dem unmittelbaren Einfluß des Teufels zuschreiben. „Ich wurde vom Teufel versucht," sagte er seufzend.

Hocherrötend bis auf den Grund seines parfümierten Haares griff der Knabe nach seinem Dolch. „Elender Schuft! Tellerlecker, bettelhafter Franziskaner!" schrie er, „du sollst das bereuen!"

Wie es schien, kam ihm aber sogleich ein andrer Gedanke, denn er ließ den Dolch fallen, nahm sein Wams auf und rannte eilig dem Haus zu.

Fray Sebastian bekreuzte sich und sah ihm verstört nach; seine ungewohnte Heftigkeit kühlte sich so rasch, als sie aufgeflammt war; nur Furcht blieb zurück.

Indessen fuhr die Mutter Abrego's fort zu bitten; ihr fiel es nicht ein, zu denken, daß die dem Pagen erteilte Ohrfeige irgend welche ernstliche Folgen nach sich ziehen könne. „Ew. Ehrwürden scheinen ein Herz zu haben,das für die Unglücklichen fühlt," sprach sie. „Um des Himmelswillen schlagt nicht der unglücklichsten Frau auf der Welt ihre Bitte ab! Laßt mich den gnädigen Herrn sehen! laßt mich ein, daß ich ihm zu Füßen falle und ihm die ganze Wahrheit sage! Mein armer Junge hat gar nichts mit den Lutherischen zu tun; er war ein guter, rechter Christ, und vom alten Glauben, wie seine ganze Familie."

„Nein, nein, gute Frau; ich fürchte, daß ich nichts für Euch tun kann. Ich bitte Euch auch diesen Ort zu verlassen, damit nicht jemand von meines Herrn Leuten kommt und Euch Uebels antue; ja hier sind sie schon!"

Es war die Wahrheit. Als Don Alonzo durch das Portal lief, hatte er mehrere der zahlreichen faul herumlungernden Diener angerufen; einige waren auch sogleich in den Garten geeilt.

Um Fray Sebastian gerecht zu sein, muß erwähnt werden, daß er, ehe ihm die Sorge für seine eigne Sicherheit einfiel, die arme Frau zu ihrer Barke führte und sie unbehelligt abfahren sah. Dann erst zog er sich selbst zurück und begab sich stracks in die Wohnung von Don Juan Alvarez.

Er fand Juan schlafend auf einem Sessel. Der Tag war heiß, er hatte nichts zu tun, und dadurch wurde die feurige Energie seines Südländerblutes auch bisweilen von einem Anflug der im Süden häufigen Erschlaffung niedergehalten. Er fuhr plötzlich auf und wie er Fray Sebastian mit einem angsterfüllten Gesicht vor sich erblickte fragte er voll Schrecken: „Bringt Ihr Nachricht, Fray? Sprecht, — kündet mir's rasch!"

„Keine, Sennor Don Juan. Aber ich muß gleich die Stadt verlassen." Der Mönch erzählte nun kurz die eben stattgefundene Scene und sagte trübselig: „Ich kann nicht sagen, was über mich kam — über mich, den sanftesten Menschen in ganz Spanien!"

„Was macht das aus?" fragte Juan fast verächtlich. „Ich sehe da nichts zum Bedauern, wenn nicht, daß Ihr dem unverschämten Burschen das nicht gabt, was er verdiente, eine richtige Tracht Prügel."

„Aber Sennor Don Juan, Ihr versteht mich nicht," keuchte der arme Mönch. „Ich muß sofort fliehen. Wenn ich über Nacht hier bleibe, bin ich morgen früh, ehe es tagt — dorten!" Mit bezeichnender Geberde wies er auf die düstere Festung, die in der Höhe draußen sichtbar war.

„Unsinn! Sie können keinen Mann der Ketzerei beschuldigen, weil er einen unverschämten Diener geohrfeigt hat."

„Wie, das könnten sie nicht, Ew. Gnaden? Wißt Ihr nicht, daß der Gärtner der Triana viele schreckliche Monate in einer der greulichen Zellen gelegen hat? Und sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er einem Lakeien meines gnädigen Herrn ein Rohr aus der Hand gerissen, ein wenig rasch, so daß ihm die Hand blutete!"

„Wirklich? Dann sind die Dinge in unserm freien königlichen Spanien an einem üblen Punkt angelangt! Ein bettelhafter Emporkömmling, wie dieser Munebraga, der Euch, und wenn Ihr ihn foltert, noch nicht den Namen seines Ur-Großvaters angeben kann, schleppt Söhne und Brüder— ja, Gott helfe uns! — Weiber und Töchter unsrer Ritter und Edlen in die Kerker und zum Scheiterhaufen vor unsern Augen; es genügt ihm nicht, uns den Fuß auf den Nacken zu setzen; seine Geschöpfe — seine Diener und Pagen — sollen uns auch beherrschen, und wehe dem, der ihre Frechheit abzuwehren wagt! Nichtsdestoweniger wär' mirs ein Trost, wenn ich dem Bübchen so kommen könnte, daß ihm alle Knochen im Leib weh täten! Ich habe Lust — aber das ist Torheit. Ich glaube, Ihr habt Recht, Fray. Geht lieber!"

„Ueberdies," sagte der Mönch traurig, „schaffe ich hier nichts Gutes mehr."

„Niemand kann hier etwas Gutes schaffen," erwiderte Juan mit tiefer Niedergeschlagenheit. „Heute ist der letzte Schlag gefallen. Die arme Frau, die ihm Freundlichkeit erwies und uns manchmal erzählte, wie es ihm ging, ist selbst eingezogen!"

„Was, man hat sie ergriffen?"

„Ja; und bei diesen Teufeln ist Barmherzigkeit das schwerste Verbrechen. Das Kind begegnete mir heute, ob mit Absicht oder zufällig, weiß ich nicht; es erzählte es mir weinend."

„Gott helfe ihr!"

„Mancher würde gern ihre Strafe auf sich nehmen, wenn er ihr Verbrechen begeben könnte," fiel Don Juan ein. Dann schwiegen sie eine Weile; bis er wieder begann: „Ich hatte gedacht Euch zu bitten,

daß Ihr Euch einmal wieder an den Prior wenden möchtet."

Fray Sebastian schüttelte das Haupt. „Es würde nichts nützen," sagte er, „Es ist gewiß, daß mein Herr, der Vice-Inquisitor und Prior, sich in dieser Sache nicht verstehen. Der Prior ist so weit entfernt, Erlaubnis zu eignem Vorgehn nach Wunsch zu erhalten, daß er ihn nicht einmal mehr besuchen darf."

„Und Ihr? — Wohin denkt Ihr zu gehen?" fragte Juan indem er das Tema abbrach.

„Wahrhaftig, ich weiß es nicht, Sennor. Ich konnte mich noch nicht besinnen. Aber gehen muß ich."

„Ich will Euch etwas raten; geht nach Nuera! Da seid Ihr für jetzt sicher. Wenn Euch jemand fragt, was Ihr dort wollt, habt Ihr gleich eine gute Antwort bereit. Ich schicke hin, um nach meinen Angelegenheiten zu sehn. Wartet! ich will durch Euch an Dolores schreiben. Die arme, treue Dolores!" Don Juan schien in eine Träumerei verfallen, so lange saß er da, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Sein trauriges Aussehen, seine ungewohnte Teilnahmlosigkeit, seine abgemagerte Gestalt — all das berührte Fray Sebastian peinlich. Nachdem er eine Zeitlang still nachgesonnen, sagte er dann plötzlich: „Sennor Don Juan!"

Juan blickte auf.

„Habt Ihr seit letzter Zeit überlegt, was er Euch durch mich sagen ließ?"

Don Juan sah aus als hielt er diese Frage für mehr als unnütz. Brannte ihm nicht jedes Wort von seines Bruders Botschaft im Herzen? Sie lautete so: ‚Mein Ruy, du hast für mich getan, was der beste aller Brüder tun konnte. Nun überlaß mich Gott, zu dem ich bald in Frieden gehn werde! Verlasse das Land so bald du kannst; und Gottes bester Segen behüte deinen Weg und sei auf immer mit dir!" Eins hatte Carlos Fray Sebastian dringend seinem Bruder zu verschweigen gebeten: Juan sollte nie erfahren, daß er die Greuel der Folterkammer ausgehalten. Der Mönch hatte gern alles versprochen, was auf dieses blasse, geduldige Antlitz einen Schimmer der Zufriedenheit werfen konnte. Er hatte sein Versprochen auch gehalten, freilich um den Preis einiger kleinen Unwahrheiten, die aber sein Gewissen nicht sehr bedrückten. Er brachte Juan den Eindruck bei, als sei es nur die Wirkung anhaltender, grausamer Einkerkerung, wenn sein Bruder der einzigen Zuflucht, die ihm geblieben, nahe sei — dem stillen Grab. Nach einer Pause sprach er wieder, Juan ernst anschauend: Er wünschte, daß Ihr fortgingt!"

„Wißt Ihr nicht, daß man sagt, nächsten Monat sei — ein Auto?"

„Ja, aber es ist nicht wahrscheinlich —"

Sie sahen sich stumm an; keiner nannte, was nicht wahrscheinlich sei.

„Alle Greuel sind möglich," sagte Juan endlich. „Aber nichts mehr davon. Bis nach dem Auto, das diesem schrecklichen Wartezustand ein mögliches Ende machen kann, setze ich keinen Fuß aus Sevilla. Nun müssen wir an Euch denken. Ich weiß, wo ich ein Boot für Euch finde, dessen Eigentümer Euch noch diese Nacht einige Meilen weit den Fluß hinaufführt, dann könnt Ihr ein Pferd mieten."

Fray Sebastian stöhnte. Weder die Reise selbst, noch ihr Ziel, oder ihre Ausführung waren dem armen Mönch angenehm. Aber es ließ sich nicht ändern. Juan gab ihm noch einige Anweisungen wegen des Weges, und holte ihm dann Brot und Wein.

„Eßt und trinkt," mahnte er. „Indessen versichere ich mich des Bootes. Wenn ich zurückkomme, kann ich an Dolores schreiben."

Es wurde alles so ausgeführt, wie er es geplant, und ehe der Morgen anbrach, war Fray Sebastian schon weit weg auf seiner Reise nach Nuera, mit dem in das Futter seines Unterkleides eingenähten Brief an Dolores.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * * * *